Ökumenische Rundschau

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
JUL 17 1958

In Verbindung mit

Werner Küppers Hanns Lilje Martin Niemöller Edmund Schlink

Herausgegeben von Walter Freytag

Inhalt:

	Seite
Jesus Christus - Die Hoffnung der Welt. *H. Vogel*	97
Glaube und Kirchenverfassung - Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen. *K. E. Skydsgaard*	102
Missionarische Verkündigung - Die Verpflichtung der Kirche gegenüber den ihr Fernstehenden. *Th. O. Wedel*	110
Zur Frage der Union. *H.H. Harms*	116
Zum Generalthema von Evanston. *R. Niebuhr*	126
Chronik	129
Neue Bücher	132

EVANGELISCHER MISSIONSVERLAG STUTTGART

2. Jahrgang Heft 4 November 1953

Ökumenische Rundschau

Eine Vierteljahrszeitschrift

Herausgeber: Prof. D. Dr. Walter Freytag, Hamburg 13, Feldbrunnenstr. 29. Fernruf 44 44 85.
Mitherausgeber: Prof. Dr. Werner Küppers; Bischof D. Dr. Hanns Lilje, D. D.;
Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, D. D.; Prof. D. Dr. Edmund Schlink, D. D.

Schriftleitung: Lic. Wilhelm Menn, Frankfurt a. Main, Schaumainkai 23. Fernruf 66 583.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung.

Verlag: Evang. Missionsverlag G.m.b.H., Stuttgart-S, Heusteigstraße 34. Fernruf 911 92.
Postscheckkonto Stuttgart 238 02.

Bezugsbedingungen: Die Ökumenische Rundschau erscheint viermal jährlich, jeweils zu Beginn des Vierteljahres. Jahresbezugspreis 4 DM zuzüglich 24 DPf Porto. Die Ökumenische Rundschau ist durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen. Bücher für Besprechungen werden direkt angefordert. Die Rücksendung unverlangt zugesandter Bücher, die nicht unmittelbar die Ökumene betreffen, ist nur möglich bei Erstattung des Portos / Anzeigen: nach Preisliste 1 / Buchdruckerei Gottl. Holoch, Stuttgart.

Wichtigeres, bei der Ökumenischen Zentrale vorliegendes Material (in vervielfältigter Form), das gegen Erstattung der Kosten abzugeben ist:

Newbigin, Fünf Jahre Einheit in Südindien. 1,46.

P. Dumont, Die Regel der Hoffnung in Sachen der christlichen Einheit. 1,40.
Gnadeneinheit und sichtbare Einheit. 1,49.
Gegebene und zu schaffende Einheit. 1,51.
(Aus der römisch-katholischen Korrespondenz Vers l'unité chrétienne.)

Hazelton, Ein Problem liturgischer und ökumenischer Theologie. 1,53.

Hudson, Theologische Überzeugungen und demokratische Staatsordnung. 4,36.

LeRoy Long jr., Christ und Krieg. 5,7.

FRISO MELZER

Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache

528 Seiten, Großoktav, Leinwand DM 21.—

Das Schöne und in gewissem Sinne Neuartige dieser „evangelischen Darstellung unseres halb vergessenen, halb zerredeten christlichen Wortschatzes ist die Verbindung von echtem wissenschaftlichem Geist mit einer Wort und Sprache vom christlichen Glauben her wieder ganz ernst nehmenden Haltung . . .

Bernhard Rang

Verlangen Sie bitte unsere Prospekte für „Evangelische Literatur", „Erzählende Literatur" und „Jugendbücher".

VERLAG ERNST KAUFMANN · LAHR/BADEN

Jesus Christus – die Hoffnung der Welt

Bericht über die Arbeit der Beratenden Kommission

Von *Heinrich Vogel*

Man wird jenem kleinen Kreis von Männern, die vor einigen Jahren in Toronto für die kommende Weltkirchenversammlung das Thema von Christus als der einzigen Hoffnung für Kirche und Welt in Aussicht nahmen, nicht zu nahe treten, wenn man behauptet: sie wußten nicht, *was* sie taten! Man wird vielmehr sofort gestehen müssen, daß wir alle, die wir seither mit diesem „Generalthema" befaßt waren und sind, je länger je mehr unter der Frage stehen, ob wir wirklich schon wissen, *was* wir damit auf uns genommen haben?! Als die zur Durchdenkung des Themas eingesetzte Beratende Kommission (damals noch Fünfundzwanziger-Ausschuß genannt) zum erstenmal zusammentrat, war in unseren Gesprächen die Frage in ihrer ganzen Bedrängnis sofort auf dem Plan: Übernehmen und verheben wir uns nicht? Werden wir's „haben hinauszuführen" (Lukas 14, 28 ff.)? Werden wir, werden die christlichen Kirchen dieser unserer Welt des zwanzigsten Jahrhunderts die in dem Namen Jesu Christi beschlossene Hoffnung vollmächtig und glaubwürdig verkündigen und bezeugen können? Werden wir nicht — und zwar weniger am Zustand der Welt als an dem der Kirche! — elend scheitern, oder gar nur mit jenen noch elenderen, sattsam bekannten Kompromißformeln die Blöße der Kirche decken, die in Sachen ihrer Hoffnung so uneins und so ungewiß ist?! Es ist wirklich nicht nur die von einer Welt des Nihilismus und der Utopien her sich riesengroß erhebende Frage, sondern vor allem die Anfechtung durch die innere Zerrissenheit einer Christenheit, deren Verständnis der „Eschatologie" von Bultmann bis zu den ernsten Bibelforschern, von der „realised eschatology" bis zu der fundamentalistischen Repristinations-Theologie reicht, — von sozusagen „internen" Varianten und Gegensätzen zu schweigen, die — ich denke an den Dissens zwischen Barths und meiner Auffassung — viel bedrängender sind, als die Ahnungslosen meinen.

Wenn ich freilich mit der Behauptung begann, daß man nicht wußte, *was* man tat, als jenes eschatologische Thema für die zweite Weltkirchenversammlung vorgeschlagen wurde, dann im Blick darauf, daß der im strengen Sinne *eschatologische* Charakter des Themas keineswegs in aller Bewußtsein war. Als wir in unserer Kommission begannen mit Thesen, deren Substanzzentrum der Satz von dem gekommenen und gegenwärtigen Christus als dem Kommenden (dem Wiederkommenden!) war, da brach in der Kommission die ganze Problematik zwischen präsentischer und futurischer Eschatologie auf, und die Gegensätze verteilten sich keineswegs einfach auf den alten und neuen Kontinent, so daß hier die Abendländer und dort die Amerikaner gestanden hätten, — wie denn auch die Entscheidungen quer durch die Konfessionen hindurchliefen! Damals standen amerikanische Theologen wie Niebuhr (dessen lange Krankheit einen schmerzlichen Ver-

lust für die Kommission bedeutete) und Minear mit denen zusammen, die für das eschatologische Futurum im Zeichen des Satzes von der Wiederkunft kämpften. Unser Kreis drohte damals an der Frage nach der rechten Relation von gegenwärtigem und zukünftigem Gottesreich (bzw. Christusherrschaft) auseinanderzubrechen. Es wird allen, die dabei waren, unvergeßlich bleiben, daß der Haufe von Magiern, die (nach Karl Barths Scherzwort) den Zauberstab verloren hatten, einfach durch eine schlichte Auslegung des Wortes der Heiligen Schrift (aus dem Munde von Edmund Schlink) zusammengehalten und auf einen Weg gebracht wurde, der uns in Sachen der christlichen Hoffnung einen viel weiteren und tieferen Konsens erfahren ließ, als wir es je für möglich gehalten hätten. Es ist nicht von ungefähr, daß wir uns damals fast alle für die Fassung des Themas aussprachen: „*Der gekreuzigte Herr*, die Hoffnung der Welt"! So sehr wir später ein aufrichtiges Ja zu der neuen und endgültigen Fassung (Christus, die Hoffnung der Welt) gesagt haben, bleibt die Frage bis zur Stunde offen, ob wir unsere Erkenntnis und Rede von der christlichen Hoffnung wirklich ganz in dem für die Welt *Gekreuzigten* gegründet sein lassen, und ob wir unter jene Durchkreuzung *unserer* Hoffnungen uns demütigen lassen, die das Siegel dieser Hoffnung ist, — wenn anders wirklich der Gekreuzigte, der Auferstandene und der Wiederkommende ihr Herr ist und bleibt. Gerade im Blick auf die so naheliegenden Verfälschungen wird es auch angesichts des jetzt vorgelegten (erst zu seiner Zeit zu veröffentlichenden) Entwurfes für eine Botschaft der Weltkirchenversammlung geboten sein, das Ganze in allen Einzelheiten kritisch daraufhin zu prüfen, ob das Kreuz wirklich das Siegel wurde und blieb.

Wenn das Hauptproblem der ersten Konferenz die Grundfrage nach dem Verhältnis zwischen gegenwärtiger und zukünftiger Eschatologie war, so war die zweite Tagung im Sommer 1952 im unmittelbaren Zusammenhang damit vor die große und in ihrer Konkretheit neue Frage gestellt nach dem Verhältnis zwischen den *Hoffnungen*, deren Plural kennzeichnend ist für dies und das, wie wir es im irdischen und zeitlichen Bereich für uns und andere erhoffen, und *der einen großen Hoffnung*, die vom Ende der vergehenden Welt, dem Zielpunkt der Geschichte, dem in seiner Herrlichkeit endgültig und unwidersprechlich sich offenbarenden Christus her leuchtet. Wer den zweiten Bericht studiert — und er ist zu unserer großen Freude von sehr vielen gründlich, in Dank und Kritik, studiert worden! —, wird die Bemühung erkennen, jene Pseudo-Hoffnungen der Welt, die wir Utopien nannten, nicht nur zu demaskieren, sondern sie aus ihrer Wurzel zu verstehen und ihnen eine hilfreiche, überwindende Antwort zuzuwenden. Er wird auch verstehen, daß wir in der Frage nach der Relation der „kleinen" Hoffnungen auf die große Hoffnung etwas wagten, wie es in jenem vierten Kapitel unter der Überschrift „Die Christushoffnung und unser irdischer Beruf" geschah. Gerade mit dem gewagten und in mehr als einer Hinsicht zweifellos notdürftigen Charakter jenes „zweiten Berichtes" dürfte es zusammenhängen, daß er das weltweite Gespräch

durch alle Kirchen hindurch in einer so bedrängend-beglückenden Weise intonierte, wie es sich in Hunderten von Stimmen Einzelner sowie korporativer Gremien dokumentierte.

Es ist klar, daß die dritte und letzte Zusammenkunft der Kommission zuallererst auf diese Stimmen zu hören hatte. Wir waren — um nur einiges Wesentliche zu nennen — gefragt, warum wir nicht das Ganze durch die *trinitarische* Gotteserkenntnis anders noch hätten bestimmt sein lassen? Welches *hermeneutische Prinzip* eigentlich unseren Zitationen von Bibelworten zugrunde läge? Ob nicht ein Mißverhältnis zwischen der Wertung von *Glaube, Liebe, Hoffnung* in einem Übergewicht der Hoffnung bei uns vorläge? Warum wir die für unzählige Christen so notvolle Frage nach der Hoffnung des *Einzelnen* auf ein ewiges Leben kaum am Rande erwähnt hätten? Ja, gegen das Verständnis der Relation zwischen der einen Hoffnung und den vielen Hoffnungen, wie es in jenem vierten Kapitel vorlag, wurde von einem Mitglied der Kommission selbst entschiedener Protest vom N.T. her erhoben.

Hier kam es dann zu der schärfsten sachlichen Auseinandersetzung der letzten Tagung, so freilich, daß man doch versuchte, in einer gewissen Revision die Substanz des damals Gemeinten zu wahren. Auf das Ganze gesehen stand die Arbeit dieser letzten Tagung — mit Minear zu reden — im Zeichen des Konstruktiven, das will sagen: der ganz von der Verantwortung dieser letzten Zusammenkunft vor der Vollversammlung bestimmten intensiven Arbeit in einer alles noch einmal bedenkenden, die kritischen Stimmen verwertenden *Durch- und Neugestaltung des Ganzen*. Wenn darüber vor der Publikation des Dokumentes noch nichts einzelnes gesagt werden kann, so darf doch nicht ohne Dank und Freude die erstaunliche Tatsache festgestellt werden, daß an dem entscheidenden Punkt, wo unser Gremium zu Beginn auseinanderzubrechen drohte, nunmehr ein Konsensus die tragende Voraussetzung des Ganzen bildete, der nicht mehr diskutiert wurde! Dieser Konsensus bezieht sich eben auf den „Kontrapunkt" zwischen präsentischer und futurischer Eschatologie, der gegründet ist in der Einheit und Selbigkeit des gekommenen, des gegenwärtigen und des kommenden Herrn.

Im Blick auf diesen Konsensus wird es gut sein, ein Zwiefaches anzumerken: einmal das Zusammenwachsen zu einer brüderlichen Gemeinschaft; das in jener Kommission Menschen aus allen fünf Erdteilen, aus den verschiedensten Konfessionen, Nationen und Sprachen allein dadurch und darin geschenkt wurde, daß sie *miteinander auf die eine Hoffnung* gerichtet wurden, die er, Jesus Christus, der für uns Gekreuzigte und Auferstandene, *selber* ist. Ich sage das ohne jeden unangebrachten „Enthusiasmus", mehr im Sinne objektiver Tatsächlichkeit des Zusammengeschmiedetwerdens so vieler heterogener Elemente, als etwa im Blick auf unsere Empfindungen, die freilich bei allen allfälligen Nöten solcher Diskussionen nicht ohne wirkliche Erquickung des einen durch den anderen waren. Mich hat es — das muß ich persönlich bekennen — besonders beeindruckt, in welcher Weise

unsere amerikanischen Brüder bereit und fähig waren, zu hören. Man muß es einfach gestehen: wir Abendländer auf unseren festgefahrenen Gleisen, mit unseren längst bezogenen Positionen, unseren dialektisch geschliffenen Doktrinen, können längst nicht so hören wie — nun etwa auch die Brüder, die aus Indien und Indonesien unter uns weilten. Wenn aber irgendwo *Hoffnung*, und zwar für die zerrissene Kirche selbst, aufbrechen möchte, dann doch da, wo wir bereit wären, aufeinander zu hören, daß wir noch so gesicherte „Standpunkte" durch den andern in Frage gestellt sein ließen.

Damit soll wahrlich nicht gesagt sein, daß wir einer um des andern willen *die Wahrheit* preisgeben sollten oder dürften! Die Not und Versuchlichkeit ökumenischer Gespräche liegt — das muß doch auch im Blick auf diese unsere Kommission offen gesagt werden — gerade darin, daß man um der Einigkeit willen die Wahrheit, wenn nicht preisgibt, so doch ein wenig in den Hintergrund schiebt. Jeder, der solche Debatten mitgemacht hat, kennt die fatalen Augenblicke, wo ein Problem, an dem ein unüberwindlicher Gegensatz aufbricht, stillschweigend beiseite gelegt wird! Der Fluch des Kompromisses schleicht sich in den Raum ein, in dem man auf den Segen der Gemeinschaft wartet. Gelegentlich möchte man versucht sein, von einer ökumenischen Gedärmverschlingung zu reden, angesichts der Verwirrung von Begriffen, obendrein aus verschiedenen Sprachen, deren einheitlicher Schein die tiefen Risse und Abgründe vor dem Angesicht der Wahrheit nicht verdecken kann. Gerade wenn wir nach der Einheit in der *Wahrheit* suchen, werden wir diese Gefahr und Versuchung beim Namen nennen und uns ihrer hellwach bewußt bleiben müssen. Eine Kompromißformel und der consensus ecclesiae, — das ist und bleibt zweierlei!

Gerade von da her soll es nicht nur erlaubt, sondern geboten sein, einige theologische Fragen zu stellen, die ich nun freilich nicht unmittelbar auf den Text des noch nicht veröffentlichten Dokumentes beziehen kann, sondern auf die mit dem Generalthema als solchem gegebene Problematik, wie sie ja schon in den beiden ersten Berichten zur Stelle war.

1. *Was ist es um die Hoffnung für Israel?* Wenn anders jene drei Kapitel des Römerbriefes (9—11) nicht nur einen der großen Hoffnungstexte neben anderen bezeichnen, sondern von fundamentaler Bedeutung für das Verständnis der christlichen Hoffnung überhaupt sind, dann darf die Verheißung über Israel unter keinen Umständen übergangen werden. Israel und die Kirche gehören aus letzten *christologischen* Gründen so zusammen, daß die Kirche selbst die Verheißung gar nicht hören und im Glauben behalten kann, es sei denn, daß sie für Israel mit hofft. Es wäre dringend zu wünschen und zu fordern, daß alle, die bis zur Weltkirchenversammlung hin (und darüber hinaus) die Frage nach der christlichen Hoffnung durchdenken, diese Frage in bezug auf Israel mit einbeschließen.

2. *Was ist es um unsere Anerkennung des Majestätsrechtes Gottes, ewig zu verdammen?* Ich weiß, wie unsympathisch diese Frage nicht nur dem modernen

religiösen Menschen ist, sondern wie suspekt sie auch vielen Theologen der Gegenwart erscheint, die hinter einer solchen Frage das alte fatale Theologeninteresse wittern (an gewisse Scherzworte Karl Barths zu erinnern), die Hölle möglichst zu bevölkern, oder gar die noch fatalere Methode, den Menschen durch die Angst vor der Hölle auf die Knie zu zwingen. Angesichts des *Entweder-Oders* von ewiger Verdammnis und ewiger Seligkeit, wie es nun doch zweifellos das zur *Entscheidung* zwischen Glauben und Unglauben rufende Kerygma des N.T.'s kennzeichnet, sind wir gefragt, ob wir das universale Heilsangebot Gottes nicht in einer falschen Weise verkündigen, wenn wir jenes Majestätsrecht Gottes nicht wirklich respektieren. So wahr der ganze Trost, die eine letzte Hoffnung darin liegt, daß *der Richter* des Jüngsten Gerichtes uns als *der für uns Gerichtete* begegnet, so wahr ist diese Botschaft doch unter das Entweder-Oder von Glaube und Unglaube versiegelt. *Wer das Jüngste Gericht leugnet, leugnet die Jüngste Gnade!* Es dürfte einige Gefahr im Verzuge sein, daß wir (Bonhoeffers Formulierung von der Gnade zu variieren) an die Stelle der „teuren" Hoffnung (die so teuer ist wie das Blut Christi), eine „billige" Hoffnung setzen. Ich sage das in bezug auf die Gesamtsituation, in der wir aus lauter Angst vor Mythologie oder (was viel schwerer wiegt) vor Unbarmherzigkeit nicht hinreichend damit Ernst machen, daß das Begnadigungsrecht Gottes in seiner Göttlichkeit nur da geglaubt werden kann, wo jenes Gerichtsrecht respektiert wird. Die Frage ist dabei gar nicht, wie man es immer wieder fälschlich gemeint hat, die nach dem Andern, sondern nach *mir*, je nach dir und mir. Wiederum wäre zu wünschen und zu fordern, daß alle, die mit uns danach fragen — was denn in einer Botschaft der Weltkirchenversammlung an diese unsere Welt gesagt werden müßte, die Majestät dessen bedenken, bei dem es steht, zu richten, *weil* es bei ihm allein steht, freizusprechen.

Endlich eine 3. Frage, die auf den Brennpunkt unserer Erkenntnisbemühungen in der Arbeit der Kommission zielt: *Was ist es um jene Relation zwischen den Hoffnungen und der einen großen Hoffnung?* Man kann und darf die Frage gewiß angehen im Schema der Verantwortung für den Nächsten, jenes „Berufes" im tiefsten Sinne des Wortes, in dem wir, ein jeder an seiner Stelle und in seinem Existenzzusammenhang, gerufen sind, einer des andern Last zu tragen in der Liebe, die „alles hofft" (1. Kor. 13, 17). Aber eben darin, daß die Liebe *alles* hofft, ist die Frage gestellt, was das besagt in dem ganzen Bereich der Hoffnungen, die wir miteinander und füreinander, ja und doch auch mit einer gewissen Lebensnotwendigkeit für uns selbst haben. Indem wir atmen, hoffen wir, und zwar nicht nur im psychologischen, sondern im „ontologischen" Sinne. Das Sein der Frau, die „guter Hoffnung" ist, wie unsere Sprache es so schön sagt, ist durch ein „Sein in Hoffnung" bestimmt. Sie darf nicht nur hoffen, sondern sie soll hoffen. Und man möchte hinzufügen, sie kann auch gar nicht anders, als hoffen. Soll ich an den Kranken erinnern, der auf die Genesung hofft? An den Arzt, der für diesen Kranken hofft? An den Politiker, der für die Gemeinschaft im Einsatz aller Kräfte

hofft? An die Eltern, die für den Weg des Kindes hoffen? — Das theologische Problem in dem allen ist dies: Was besagt es, wenn wir in bezug auf dies oder das sprechen: „Ich hoffe zu Gott, daß ..." *unter dem Aspekt jener einen, letzten, großen Hoffnung*, die spricht: „Die Welt vergehe, der Herr kommt!" Daß alle Hoffnung auf dies und das nicht nur im Zeichen der Ungewißheit steht, sondern unter der Majestät und Freiheit der Gnade Gottes, bei dem es steht, zu unseren Wünschen und Bitten Ja oder Nein zu sagen, das gerade will im Zeichen des Kreuzes keinen Augenblick vergessen sein. Dennoch hängt an einer „positiven" Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen der einen Hoffnung und den vielen Hoffnungen, ob wir in der Lage sind, jene Pseudo-Hoffnungen und Utopien nicht nur in ihrer mörderischen Lüge aufzudecken, sondern sie besser zu verstehen, als sie sich selbst verstehen, und sie in der Wahrheit zu überwinden, die uns von Gott her für den Menschen in diesem ihm durch Gottes Gnade gegönnten und gegebenen Leben etwas hoffen läßt. Was ist es um dieses „Etwas" unter dem Aspekt jenes *Einen*? Noch einmal sind alle, die es angeht, gerufen, die Beantwortung der Frage nicht einer Kommission von „ti einai dokountes" (Gal. 2, 6) zu überlassen, sondern selbst gemeinsam, mit der Schrift in der Hand, zu fragen, was in Sachen der christlichen Hoffnung die rechte Erkenntnis und das wahre Zeugnis der Christenheit in der Welt und für die Welt sei.

Gerade diese konkreten Fragen mögen zuletzt noch einmal die Frage unterstreichen, die im Anfang dieses Berichtes laut wurde: Wußten sie, was sie taten, wissen wir, was wir tun, wenn wir die Weltkirchenversammlung unter dieses Thema fordern? So wahr die Welt heute in ihrer Hoffnungslosigkeit und in den Fieberschauern ihrer Pseudo-Hoffnungen nach nichts so sehr hungert und dürstet als nach *Hoffnung*, wird die Weltkirchenversammlung sich der Frage stellen müssen. „Der Entwurf zu einer Botschaft", den die Kommission ihr in die Hand gibt, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Vorlage, die Wort für Wort kritisch geprüft sein will. Ob wir dann zu einer *gemeinsamen Botschaft* kommen, das läßt sich schlechterdings nicht vorwegnehmen. Wenn es geschähe, aus der Wahrheit und in der Wahrheit geschähe, dann wäre es wahrhaftig ein Wunder des Heiligen Geistes an der in ihrer Hoffnung so ungewissen und zerrissenen, elenden Christenheit.

Glauben und Kirchenverfassung – Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen

Von *Kristen Ejner Skydsgaard*

Aus Heft VI/1 der Ec. Review

Viele Teilnehmer der Weltkonferenz von Lund im Jahre 1952 haben bemerkt, daß die Bewegung der Kirchen auf dem Gebiet von Glauben und Kirchenverfassung eine neue Richtung erhalten hat. Nicht mehr beschränkt auf die Methode vergleichender und erklärender Erörterung der gegenseitigen Lehren mit der Ab-

sicht, die Punkte herauszufinden, an denen eine Übereinstimmung festgestellt werden kann, wurde die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung dazu veranlaßt, sich die Mitarbeit der sachkundigsten Gelehrten bei einem ganz neuen Versuch zu sichern, bei dem es sich darum handeln wird, Fragen der Lehre und der Theologie nachzugehen, für die keiner von ihnen bereits alle Antworten kennt. Die Erörterungen und Entscheidungen des Arbeitsausschusses der Kommission, der im August zusammentrat, haben deutlich gezeigt, daß die neue Richtung in der Tat verfolgt werden wird.

Hinter jeder Diskussion von Fragen des Glaubens und der Verfassung lauert die Frage, die noch immer nach einer Antwort verlangt: Was ist ökumenische Theologie? Die uns im Rahmen der ökumenischen Studienarbeit zuwachsenden Erfolge ergeben mehr und mehr die Möglichkeit, eine solche Frage zu beantworten. Man versteht das am besten im Kontrast zu der Karikatur einer durch und durch konfessionalistischen Theologie, die eine enge und sich selbst verhaftete Weise des Denkens sein kann, eine Art intellektueller Pharisäismus, der Gott dafür dankt, daß er nicht denkt und glaubt wie die anderen.

Oft genug werden Karikaturen einer ökumenischen Theologie aus der gleichen, die Sache ins Lächerliche ziehenden Haltung heraus entworfen. Dann beschreibt man sie als eine Theologie, in der alle scharfen Ecken und Kanten abgeschliffen wurden, und in der man allen wirklichen Gegensätzen lehrhafter Aussagen aus dem Wege geht, damit man der Welt eine scheinbare Einmütigkeit vorführen kann. Das wäre eine Theologie sine ira et studio, ohne echte persönliche Fühlung und Begegnung für alle Beteiligten.

Wir suchen indes keine Karikatur, sondern ein zutreffendes Bild. Und die Linien dieses Bildes lassen sich heute schon schärfer erkennen. Wir fangen an, eine theologische Methode vor uns zu sehen, die ein echtes Gespräch von Christen vieler verschiedenartiger Traditionen bedeutet. Das ständige Ringen um gegenseitiges Verständnis macht freilich viel Mühe, ist aber unentbehrlich. Ohne Preisgabe des eigenen Denkens müssen wir uns ständig darum bemühen, die Anschauungsweise, die Logik, die Überzeugung und die psychologische Lage anderer zu erfassen. Es kann hier keinen Monolog, sondern nur einen offenen Dialog geben, in dem Fragen gestellt und beantwortet, in dem angegriffen und verteidigt und in dem gemeinsam geforscht wird.

Ökumenische Theologie ist deshalb „dramatisierte Symbolik". Symbolik nennen wir die theologische Disziplin, in der die Lehre und das Gesamtethos jeder christlichen Gemeinschaft entfaltet werden. Wenn die Vielfalt von Lehre, Denken und subjektiver Anschauung, wie sie sich in der ökumenischen Bewegung darstellen, systematisch durchdacht wird, so wird die Disziplin der Symbolik zu einer Sache von reicher Dramatik. Unter der ständigen Kritik und dem Gericht der letzten Autorität, nämlich der Wahrheit von Gottes Wort, müssen Theologen, die an ökumenischen Studien beteiligt sind, tapfer und sorgsam ein tieferes Verständnis der uns

gemeinsamen Heiligen Schrift, unseres gemeinsamen Bekenntnisses zu Jesus Christus, unserer gemeinsamen Tradition und der Einzeltraditionen, sowie unserer gemeinsamen gottesdienstlichen Erfahrung suchen. Wir vertrauen, daß uns Gott auf solche Weise eine Erleuchtung auf jenen Gebieten des Glaubens schenkt, die jetzt im Dunkeln liegen.

Im vollen Bewußtsein der Bedeutung jener Arbeit, die sie zu unternehmen beauftragt sind, traten die Mitglieder des Arbeitsausschusses unter der Führung ihres Vorsitzenden, Dr. Oliver S. Tomkins, im Château de Bossey zusammen, um zwei Aufgaben zu erfüllen. *Erstens* mußten die Pläne für die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung entworfen werden, wie sie etwa in den nächsten zehn Jahren ihre Arbeit bestimmen werden. *Zweitens* mußten spezielle Vorbereitungen für die Arbeit der 1. Sektion bei der zweiten Vollversammlung in Evanston getroffen werden, die Sektion, die mit dem Thema „Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen" befaßt sein wird.

I.

In seinem Bericht auf der gemeinsamen Sitzung der sechs vorbereitenden Kommissionen am 19. August charakterisierte Dr. Tomkins die allgemeine und ständige Aufgabe von Glauben und Kirchenverfassung folgendermaßen: „Das wichtigste Ergebnis von Lund war der Wunsch, zum Mittelpunkt der Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung das zu machen, was ich gemeinsame tiefschürfende theologische Arbeit nennen möchte, einen Versuch, uns auf dem Boden gewisser Grundlehren des christlichen Glaubens zu begegnen und sie zusammen durchzudenken, an den Diskussionen jedoch nicht in erster Linie mit dem Gedanken teilzunehmen, ‚ich vertrete die und die Kirche' und darüber viel Wesens zu machen, sondern mit der grundlegenden Arbeit biblischen und theologischen Verstehens voranzukommen. Und wenn wir dann für diese Arbeit — und dazu sind wir ja verpflichtet — das Erbe unserer eigenen Tradition mitbringen, so erscheint dies doch hier in einem ganz anderen Rahmen. Wir beginnen nicht nur zu entdecken, daß es Gedankengänge gibt, die in allen wichtigen theologischen Fragen quer durch die verschiedenen Konfessionen hindurchgehen, sondern wir machen auch die Erfahrung, daß unsere alten Vorurteile in einer erstaunlichen Weise mit ganz neuen Augen gesehen und durch diese tiefschürfende Arbeit untergraben werden." — Er fuhr fort, indem er zeigte, daß die ferneren Bemühungen der Kommission sich auf zwei Ebenen vollziehen müssen: der Ebene exakter theologischer Forschung und der Ebene ökumenischer Erziehung innerhalb der Kirchen. Forschung ohne unmittelbaren Einfluß auf das Denken schlichter Glieder der Kirchen kann keine Frucht bringen. Volkstümlich gehaltene ökumenische Erziehung ohne theologische Tiefenarbeit hat keine Wurzeln.

Die spezifischen, von dem Arbeitsausschuß entworfenen Pläne sind fünffacher Art und umschließen Studienarbeit auf folgenden Gebieten: a) Das Wesen der

Kirche im Licht der Lehre von Jesus Christus und dem Heiligen Geist; b) Tradition und gemeinsame Geschichte der Kirchen; c) Gestalt und Sinn des Gottesdienstes; d) „Proselytenmacherei" unter Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates; und e) Soziale und kulturelle Faktoren, die die Einheit der Kirche berühren. Da die Arbeit auf jedem dieser Gebiete erst in den Anfängen steht, kann sie hier nur kurz behandelt werden.

a) Ein sehr bestimmter Auftrag der Lunder Konferenz forderte die Schaffung einer theologischen Kommission zum Studium der Christologie und Pneumatologie in unmittelbarer Beziehung zu den uns vertrauten Problemen der Ekklesiologie. Diese Aufgabe der Zusammenfassung von drei Spezialgebieten theologischer Forschung soll einer theologischen Kommission übertragen werden, die zwei Sektionen haben wird, die eine in Europa, die andere in Nordamerika. Jede von ihnen wird korrespondierende Mitglieder aus Asien haben. Bischof Anders Nygren hat sich schon bereit erklärt, den Vorsitz der europäischen Sektion zu übernehmen, und der Sekretär wird Prof. T. F. Torrance sein; beide haben wesentlichen Anteil an der Erörterung dieser Frage auf der Lunder Konferenz gehabt. Es fehlte die Zeit, um die Zustimmung der dafür benannten Theologen zur Übernahme entsprechender Ämter in der nordamerikanischen Sektion zu sichern; es sind aber führende Männer angefordert worden. Jeder Sektion werden sieben oder acht Mitglieder angehören, die in erster Linie als anerkannte Sachkenner der biblischen und theologischen Arbeit ausgewählt wurden.

Der Lundbericht erklärte: „Weil wir an Jesus Christus glauben, darum glauben wir auch an die Kirche als den Leib Christi." So ist die Ekklesiologie keine Sache, die mit der Christologie nichts zu tun hat, sondern ist das Herzstück für das Bekenntnis unseres Glaubens an Christus. Die Antwort auf die ewige Frage: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" bestimmt in weitem Umfang auch die Anfwort auf die Frage: „Was ist die Kirche?" Außerdem ist die Lehre von dem Werk des Heiligen Geistes nicht weniger entscheidend für die Gewinnung eines neuen Verständnisses für diese zentralen Fragen, mit denen es die ökumenische Bewegung zu tun hat. Die von Prof. T. A. Kantonen und Prof. Torrance eingereichten Memoranden erwiesen sich als für die Diskussion über diese Dinge sehr hilfreich.

b) Ein weiterer Studienbereich, der in den Lunder Diskussionen behandelt wurde, betrifft die Stellung und den Einfluß der Tradition wie der mannigfaltigen Traditionen in den Kirchen. Ein Aufsatz von Prof. Georg Florowsky rief ein lebendiges Gespräch innerhalb des Arbeitsausschusses hervor, dessen Ergebnis der Beschluß war, eine kleine Theologengruppe zusammenzurufen, um das Problem eindringlicher im Blick auf die Bildung einer theologischen Kommission zu studieren. Diese Arbeitsgruppe, die von Prof. K. E. Skydsgaard einberufen wird, soll gebeten werden, „jene zentrale Tradition (paradosis) herauszuarbeiten, deren Varianten alle unsere Traditionen darstellen" (Tomkins). Bedeutet Tradition in allen Fällen einen sekundären Zusatz zum apostolischen Kerygma? Welche Autorität kommt

der außerbiblischen Tradition zu? Hat unser Glaube und unser Tun, ohne daß wir uns dessen bewußt wurden, durch Traditionen seine Gestalt gewonnen? Hier ist ein Feld biblischer theologischer und geschichtlicher Studien, das für die Klärung der bei den heutigen Kirchen wirksamen Trennungsfaktoren vieles verspricht.

c) Sehr viel ausgezeichnete Arbeit wurde zwischen 1939 und 1950 von der theologischen Kommission für Formen des Gottesdienstes geleistet, und ihr Bericht und ihr umfangreicher Studienband wurden rechtzeitig vor der Lunder Konferenz veröffentlicht. Gleichwohl ist es klar, daß auf diesem Felde viel zu tun übrig bleibt, und eine neue Arbeitsgruppe wird gebeten werden, auf den von der alten gelegten Grundlagen weiterzubauen. Was nötig ist, ist nicht einfach der Vergleich gegenwärtiger Bräuche und Formulare und Sinndeutungen des Gottesdienstes in den verschiedenen Kirchen, sondern eine viel tiefer gehende Untersuchung über den Sinn des Gottesdienstes im Licht dessen, was das Neue Testament über Herrschaft und Gegenwart des auferstandenen Christus in seiner Kirche lehrt. Ferner hat alle Theologie ihre Bedeutung für den Gottesdienst: Gottesdienst ist gebetetes Dogma. Wir müssen wissen, wie verschiedene theologische Traditionen die Christen dazu veranlassen, ihren Gottesdienst auf sowohl äußerlich wie innerlich verschiedene Weise zu begehen. Welches sind die psychologischen Faktoren, die den Gottesdienst berühren? Wie gestalten sich die Liturgien auf dem Missionsfeld, wo die Traditionen der sendenden Kirchen in Spannung mit der bodenständigen Kultur stehen?

Auch hier wurde dahin entschieden, gegenwärtig noch keine vollständige theologische Kommission einzusetzen, sondern drei Forschungsgruppen in Asien, Nordamerika und Europa einzuberufen, von denen jede die gottedienstlichen Fragen den Bedürfnissen der Kirchen ihres Gebietes entsprechend studieren und Vorschläge für konzentriertere Studienarbeit einer Kommission in den kommenden Jahren machen soll. Die Einberufer dieser Gruppen sind für die verschiedenen Kontinente Prof. J. R. Chandran, Prof. L. J. Trinterud und ein führender anglikanischer Theologe.

d) Ein unerledigtes Problem, mit dem die ökumenische Bewegung sich seit langem herumgeschlagen hat, ohne daß es jemals systematisch untersucht worden wäre, ist das der „Proselytenmacherei" (was in diesem Zusammenhang lediglich die bewußte Überredung von Christen zum Übertritt von einer Konfession zur anderen bedeutet). Das Problem ist so umfassend und verwickelt, und es ist bis jetzt so wenig darüber gearbeitet worden, daß die führenden Leute von Glauben und Kirchenverfassung bei unserer Tagung sich sozusagen von ihm überwältigt fühlten, als es in einer Arbeit Bischof Stephen Neills vorgetragen wurde. Allerdings ist sein Einfluß auf zwischenkirchliche Beziehungen innerhalb des Ökumenischen Rates so stark, daß sein Studium dringend gefordert wurde. Eine vorläufige Erörterung von Inhalt und Ausmaß des Problems wird noch in diesem Jahr von einer kleinen Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz von D. Dr. Heinrich Meyer unternommen werden.

e) Die fünfte, aber sicher nicht die bedeutungsloseste Aufgabe ist das weite Problem der Wirkung kultureller, sozialer und psychologischer Einflüsse auf Einheit und Uneinigkeit der Kirchen. Unter den Delegierten für Lund und den an dieser Konferenz interessierten Christen bestand ein Konsensus darüber, daß das Studium der sogenannten nichttheologischen Faktoren anderen weniger wichtigen Fragen vorzugehen habe. In voller Erkenntnis der Wichtigkeit und des umfassenden Charakters dieses Fragenkreises entwickelte der Arbeitsausschuß die Grundlinien eines Forschungsprogramms auf weite Sicht, wie er in Zukunft von einer sachverständigen Kommission in Angriff genommen werden soll. Der Anfang wird mit einer Sammlung empirischer Daten gemacht werden, die bisher nicht zur Verfügung gestanden haben. Gelehrte der ganzen Welt sollen gebeten werden, spezielle Studien darüber anzustellen, in welcher Weise diese Faktoren Christen entweder auseinandergezwungen oder zusammengebracht haben. Wir hoffen, daß eine eingehende Behandlung zusätzlicher Pläne für diese Untersuchung den Arbeitsausschuß bei seiner Tagung im Jahre 1955 beschäftigen wird.

Diese Entscheidungen gelten somit in Verbindung mit anderen Geschäften der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung deren letztem Zwecke: „Das wesenhafte Einssein der Kirche Christi zu verkündigen und dem Ökumenischen Rat und den Kirchen ihre Verpflichtung zur Sichtbarmachung dieser Einheit und ihre dringende Notwendigkeit um des Werkes der evangelistischen Verkündigung willen vor Augen zu halten" (Verfassung 3, 1).

II.

Je einer von sechs Delegierten zu der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates im Jahre 1954 wird der Sektion angehören, die sich mit der Sache von Glauben und Kirchenverfassung zu beschäftigen haben wird. Die in Lund angenommene Bezeichnung dieses Verhandlungsgegenstandes lautet: „Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen". Arbeitsausschuß und Sekretariat wurden für eine sachgemäße Vorbereitung dieser Arbeit verantwortlich gemacht.

Diese Vorbereitung läuft wie die für alle sechs Unterthemen auf zwei Linien. Zunächst galt es, einen Überblick über das heutige Denken und Handeln der Kirchen im Blick auf die Fragen der uns fehlenden Einheit zu verfassen. Zweitens mußte eine Diskussionsgrundlage entworfen werden, die die Sektion für die Abfassung ihres Berichts verwenden kann.

Ein Entwurf der Übersicht wurde dem Arbeitsausschuß von Dr. J. Robert Nelson, dem Sekretär der Kommission, vorgelegt. Er umschrieb die Aufgabe des Dokuments folgendermaßen: Es gilt a) genau herauszuarbeiten, wie repräsentative Theologen der verschiedenen Konfessionen, Traditionen und Kirchengemeinschaften über die Tatsache denken, daß wir zwar in Jesus Christus geeint, als „Kirchen" jedoch getrennt sind; b) zu begreifen, was man gegenwärtig über die Beziehungen zwischen getrennten Kirchen, über die Beziehungen zwischen Einzel-

kirchen und der allgemeinen Kirche, und über den Sinn der ökumenischen Bewegung denkt und glaubt und wie man sich praktisch verhält; c) die Bedeutung Jesu Christi als der Hoffnung der Welt für Sendung und Einheit der Kirche zu erkennen und recht einzuschätzen.

Das in Toronto im Jahre 1950 vom Zentralausschuß verfaßte Dokument unter dem Titel „Die Kirche, die Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen" ist das Zentrum dieser Übersicht, um das herum sich die ganze Darstellung bewegt. Diese überaus bedeutsame Erklärung warf die grundlegendsten Fragen im Blick auf das gegenseitige Verhältnis der Kirchen auf und gab Anlaß zu einer Menge von Aufsätzen und Diskussionen. Sein entscheidender Satz sagt: „Aus der Mitgliedschaft (im Rate) folgt nicht, daß jede Kirche die anderen Mitgliedskirchen als Kirchen im wahren und vollen Sinne des Wortes ansehen muß." Was aber muß als der wahre und volle Sinn des Wortes Kirche verstanden werden? Das ist die Frage, in der so scharf unterschiedene und gegensätzliche Haltungen eingenommen werden. Die Übersicht versucht kurz und knapp zu erklären, wie jede größere Konfession oder Denomination die Katholizität der Kirche versteht. Eine umfassende Darstellung dieser verschiedenen Anschauungen wurde von dem Ausschuß für Glauben und Kirchenverfassung in seinem Studienband „The Nature of the Church" (1952) vorgelegt, den die Leser der Übersicht zum Zwecke eingehenderer Unterrichtung zu lesen aufgefordert werden.

Es gibt wenigstens vier verschiedene Arten, in denen die Kirchen des Ökumenischen Rates andere in vollem Umfang anerkennen, und diese werden in der Übersicht analysiert. Dann folgt ein Abschnitt unter der Überschrift „Verheißungsvolle Anzeichen", in denen vier Faktoren erörtert werden, die eine Hoffnung darauf erwecken, daß der tote Punkt zwischen den Kirchen überwunden wird. Diese sind a) die Art und Weise, wie die Kirchen dabei sind, miteinander in eine Einheit hineinzuwachsen, b) die Notwendigkeit der Einheit für die wirksame Bezeugung des Evangeliums durch die Kirche, c) die teilweise Anerkennung, wie sie auch exklusivere Kirchen anderen gewähren, und d) die Praxis, gemäß der gewisse kirchliche Regeln um der Einheit will suspendiert oder modifiziert werden können.

Die Übersicht geht dann zu einer Erörterung des Ökumenischen Rates selber über und zeigt, wie man heute in den Kirchen über die Frage der Basis des Rates (Jesus Christus als Gott und Heiland), über Autorität und Neutralität des Rates und seine letzte Zielsetzung denkt. Sie schließt mit einer kurzen Behandlung der Notwendigkeit eines tieferen Studiums der Bedeutung Jesu Christi für die Einheit der Kirche sowohl als für die letzte Hoffnung der Kirche und der geschaffenen Welt ab.

Eine derartige Übersicht kann nicht den Anspruch erheben, Lösungen für alle dort aufgeworfenen Probleme zu bieten, ja nicht einmal darauf, daß hier umfassend darüber berichtet wird, wie alle Christen sie angreifen. Sie ist keine theologische Arbeit, sondern speziell eine Einführung, die den Delegierten der Voll-

versammlung in den Stand setzen will, sich in aller Kürze darüber zu unterrichten. welches die Hauptprobleme sind, mit denen es die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung zu tun hat. Sie wird nicht nur für diese Delegierten, sondern auch für Einzelleser und kirchliche Arbeitsgruppen von großem Wert sein, wenn sie nach der Vollversammlung veröffentlicht wird.

Schwieriger war die Aufgabe des Entwurfes der Diskussionsgrundlage, denn hier handelte es sich um eine Sache, die bei dem Arbeitsausschuß viel produktives und originales Denken erforderte. Die Diskussion dieser Grundlage, die von einer Gruppe von drei Theologen verfaßt wurde, stellte den stimulierendsten und lohnendsten Teil der ganzen Arbeitstagung dar. Alle die überraschenden und zuweilen beunruhigenden Unterschiede, wie sie sich in ökumenischen Diskussionen über die Einheit der Kirche ergeben, wurden hier scharf ins Auge gefaßt, da die Mitglieder sich ernst und aufrichtig bemühten, gemeinsam darüber nachzudenken, wie uns Jesus Christus die Einheit gegeben hat, und wie wir Spaltungen geschaffen und verewigt haben. Wie oft stellen sich doch führende Kirchenleute, die sich an der ökumenischen Bewegung beteiligen, ehrlich, ohne als fromme Unwissenheit verkleidete Denkschwäche, die Frage: Was bedeutet es eigentlich, in Christus eins zu sein? Was ist der eine Leib Christi? Wie können wir Christen, die im Glauben erklären, es gebe nur *einen* Herrn, *ein* Kreuz, *eine* Auferstehung, *einen* aufgefahrenen und wiederkommenden Christus, *eine* Taufe, *ein* Abendmahl, *eine* Kirche, die Tatsache verstehen, daß unser Sonderdasein in Konfessionen und Denominationen diesem Einssein widerspricht? Unsere Uneinigkeit ist radikal unlogisch. Vom Standpunkt des neutestamentlichen Glaubens aus ist es für die Kirche unmöglich, gespalten zu sein. Aber das Unmögliche hat sich zu unserem Entsetzen und zu unserer Beschämung ereignet. Wir sehen, wie die Kirche in die ganze Not der menschlichen Sünde verhaftet ist, und finden in dieser sündigen Lage wenigstens eine gewisse Antwort auf die Frage nach dem Grund des Gespaltenseins. Welcher weiteren Erklärung bedarf es indes?

Und wie finden sich die Christen aus diesem verwirrenden Labyrinth der Uneinigkeit heraus? Im Blick auf manche Seiten unserer Spaltungen spricht die Bibel klar und unmißverständlich zu uns. Aber die biblische Mahnung trifft die verschiedenen Kirchen auf sehr verschiedene Weise, so daß keine bestimmte Haltung gegenüber der Tatsache der Spaltungen für alle Kirchen allgemeingültig sein kann. Während deshalb alle Mitglieder des Arbeitsausschusses, gleichviel ob Orthodoxe, Anglikaner oder Baptisten, sich im Verständnis der neutestamentlichen Vorstellung von der Einheit im Leibe Christi zusammenfinden konnten, gingen sie mehr und mehr ihre eigenen Wege, wenn der Entwurf im einzelnen von den notwendigen Mitteln sprach, mit deren Hilfe der Bruch geheilt werden kann. Sie waren indes nicht damit zufrieden, einen Entwurf nach Evanston zu schicken, der lediglich ihre verschiedenen Gedanken über die Überwindung der Uneinigkeit nebeneinanderstellte, denn sie waren überzeugt, daß die einzige Lösung, die jemals befriedigend

sein wird, eine solche ist, die von den getrennten Kirchen in gemeinsamem Handeln erarbeitet wird. Diese Forderung muß nun an die Delegierten zur Vollversammlung und danach an andere weitergegeben werden, die sich im Namen Christi und seiner einen Kirche auf ökumenischem Boden zusammenfinden.

Wenn Christen sich bei der Arbeit an den schwer zu lösenden Problemen der Uneinigkeit aufs stärkste beunruhigt und niedergeschlagen sehen, dann wird die Bedeutung des Generalthemas der Vollversammlung „Christus, die Hoffnung der Welt", nur noch klarer. Es liegt zutage, daß alle unsere tiefen Spaltungen, selbst jene, in denen die Irrationalität der Sünde sich Ausdruck verschafft, im Licht der Auferstehung und des Wiederkommens unseres Herrn Jesus Christus überwunden werden. Denn wir leben nun im Zeichen des Sieges, den Christus gewonnen hat. Auf Grund dieses mächtigen Indikativs sind wir imstande, auf den Imperativ zu hören und Antwort zu geben: Seid eins, weil ihr eins seid! Ohne diesen Indikativ mit seiner Wurzel in dem ganzen Erlösungswerk Christi am Kreuze und in der Auferstehung wie in seinem Kommen in Herrlichkeit ist unsere Arbeit zu Vergeblichkeit verurteilt. In der Tatsache seines Erlösungswerkes und in der Hoffnung auf sein letztes Kommen sind wir trotz unserer Spaltungen schon eins in Christus. Es gibt eine „Ökumenizität des Wortes" sowohl als eine „Ökumenizität des Zieles". Das erste kann nicht ohne das zweite sein. Als Leute, die auf dem Wege sind, sind wir dazu erlöst, unseren Weg in Glauben und Hoffnung zu gehen nicht als Leute, die sich selbst zu Baumeistern der Einigkeit gemacht haben, aber als solche, die ihre ökumenische Arbeit in fröhlicher Zuversicht tun.

Missionarische Verkündigung – Die Verpflichtung der Kirche gegenüber den ihr Fernstehenden

Von *Theodor O. Wedel*

Aus Heft VI/1 der Ec. Review

Für die missionarische Verkündigung ist ein neuer Tag voller Hoffnung und Ermutigung angebrochen. So sieht es der volksmissionarische Ausschuß der Studienabteilung des Ökumenischen Rates, wenn er seinen „Überblick" über den Stand der missionarischen Verkündigung der Öffentlichkeit übergibt, der als vorbereitendes Material für die zweite Sektion der Weltkonferenz von Evanston gedacht ist. Die Evangelisation hat natürlich immer einen hervorragenden Platz unter den bei ökumenischen Tagungen zu Wort kommenden Anliegen gehabt. Jeder ist *dafür*. Aber man hat nicht immer wirklich gewußt, was damit gemeint war. Wie weit reicht sie und was will sie eigentlich? Wer trägt sie in erster Linie — die Gemeinde als Ganzes oder jedes ihrer Glieder oder der Spezialist? Woran messen wir ihren Erfolg, wenn es uns überhaupt zukommt, über unseren Dienst für den Herrn der Kirche zu urteilen? Das sind schwierige Fragen, und wir sind in der Versuchung, einfach an ihnen vorüberzugehen. Entweder verfallen wir der Illusion, wir wüßten schon, was Evangelisation ist, oder wir finden das Ringen mit den theologischen

Grundfragen der Evangelisation derart hoffnungslos, daß wir nach einem Vergleich statistischer Daten und angewandter Methoden zum Schluß einer den anderen anpredigen: Wir müssen uns eben weiter bemühen. Es sieht aus, als habe, wenn es sich um den Imperativ der Evangelisation handelt, zuweilen der Glaube an das Seligwerden durch Werke den an das Seligwerden allein aus Gnade ersetzt.

Wer freilich unseren „Überblick" liest, mag ebenso wie unser Ausschuß seine Überraschung erleben. Der „Überblick" ist nicht vollständig. Eine ganze Anzahl von Gebieten und Kirchen hat keine ausreichenden Berichte beigesteuert. Aber eine hinreichende Anzahl von Kirchen und kirchlichen Arbeitsorganen ist so hinreichend in Bewegung geraten, daß wir mit Material überschwemmt wurden.

Aus dieser Fülle von Beiträgen darf deshalb zuerst der Schluß gezogen werden, daß die Kirchen erwacht sind und ihre missionarische Aufgabe aufs neue ernst nehmen. Die Sache der evangelistischen Verkündigung ist oft — um eine alte Beobachtung noch deutlicher auszusprechen — das Aschenbrödel bei Kirchentagungen gewesen: Es wurde ihr auf der Bühne eine Stunde der Verehrung gegönnt, aber dann wurde sie in die Küche zurückgejagt. Mit anderen Worten, das Interesse an ihr war vorübergehend; man machte Pläne für eine große Aktion hier, eine Massenerweckungsversammlung dort, oder für einen tapferen Einsatz von Gemeindegliedern, aber man erkannte sie nicht so, wie es hätte sein sollen, als den ständigen Herzschlag des Leibes Christi selbst.

Wie die Sache der Mission im engeren Sinne, so ist auch die Evangelisation oft eine spezialisierte Tätigkeit für gewisse Zeiten gewesen, oder eine, die man weithin einer Schicht von Berufsarbeitern überließ. Unsere Übersicht zeigt, daß dies Verständnis der Evangelisation heute ernstlich in Frage gestellt wird. Irgend etwas ist nicht richtig gelaufen. Die vorjährige Missionskonferenz in Willingen hat die Kirchen die Tatsache erkennen gelehrt, daß die Zeit geographisch begrenzter Missionsarbeit vorüber ist. Evangelisation *ist* die Mission in den Ländern der alten Kirchen, und die missionarische Aufgabe heißt Evangelisation. Diese auch im Sprachgebrauch neu geschlossene Ehe kann als solche viel dazu helfen, daß Wesensart und eigentlicher Beruf der Kirche daheim wie draußen wieder entdeckt werden.

Die Selbstkritik der Kirchen im Blick auf die Evangelisation nimmt mancherlei Gestalt an. Die uns am häufigsten begegnende ist die der scharfen Ablehnung jeder Gleichsetzung von Evangelisation und organisierter Propaganda, selbst wenn es sich um Gewinnung von Mitgliedern oder darum handelt — das ist ja das nahezu traditionelle evangelistische Schlagwort —, die erwarteten Bekehrten „zu Christus zu bringen". Was tun wir eigentlich? Wenn Christus von einem nicht wirklich unterrichteten Bekehrten sozusagen nur als Morallehrer oder Gesetzgeber oder Heros angenommen wird, dann stellen wir ihn womöglich, wie Luther einst warnend sagte, unter einen härteren Zuchtmeister als Moses, und das neue Gesetz kann ihn genau so töten wie das alte. Gehen wir weiter und bringen ihn in den Kreis der Pfarrgemeinde und nehmen uns dort seiner sogar redlich an, ist dies

dann das Ziel der Evangelisation? Die Antwort ist bis zu einem gewissen Grade ein klares Ja. Evangelisation ist letztlich Bekehrung zur Kirche und Gemeinde, oder ist sie überhaupt nichts. Aber die Gemeinde muß sich dann selbst unter das Gericht stellen. Sie könnte ja begreiflicherweise ein neues Laodicea sein, das Gott ausspeit aus seinem Munde, und die Aufnahme neuer Mitglieder könnte deren Seligkeit in Gefahr bringen. „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß" (Offbg. 3, 17).

Das ist eine harte Lehre. Ist nicht die Kirche der Leib Christi, die Wohnung des Heiligen Geistets? Niemand kann ihr das Beiwort „heilig" nehmen. Und doch kann ein Leib sich gegen den Geist empören und so begreiflicherweise zum Leichnam werden. Wiederum kann die Kirche oder eine Gemeinde als die Braut Christi — das ist ein anderes wichtiges, obwohl lange vernachlässigtes neutestamentliches Bild — nach den Anklagen im Buch der Offenbarung zur Hure werden. Diese Gerichtsandrohung für „Gemeinden" ist ernüchternd, aber viele sind heute bereit, auf sie zu hören und sie auf ihre evangelistische Aufgabe zu beziehen. John Oman wies einst darauf hin, daß die Predigt in unseren Kirchen möglicherweise lediglich aus ein paar mehr Zöllnern Pharisäer macht. Eine Kirche oder Gemeinde kann aus sich selbst einen Abgott machen, wenn sie um nichts anderes bemüht ist als um ihr äußeres Gedeihen, ihre Selbsterhaltung, ihre eigene Behaglichkeit. An die Stelle des Gottes der biblischen Offenbarung kann der Baal des Ortes treten.

In welchem Sinn diese Selbstprüfung bei manchen Kirchen vor sich geht, das machen Wendungen deutlich, wie sie uns in der Literatur zur Evangelisation heute oft begegnen: Die „introvertierte Kirche", das „bürgerliche Ghetto". Beide kennzeichnen jede in ihrer, nicht gleichmäßig auf alle anwendbaren, Weise die Versuchung einer Kirche, sich, wie schon angedeutet, ruhig zu Hause zu halten. Sobald wir uns aber an das Neue Testament wenden, um zu sehen, was eine Gemeinde unter dem Evangelium eigentlich ist, dann öffnen sich uns die Augen für die Tatsache, daß Introvertiertheit Sünde gegen die wahre Berufung der Kirche ist. Die Kirche ist nicht nur „heilig", sondern „apostolisch". Die Anwendung dieses Beiwortes aus dem Glaubensbekenntnis auf die Kirche darf sicherlich nicht nur besagen, sie müsse der apostolischen Lehre und dem aus der Apostelzeit überkommenen Amt treu bleiben. Die ursprüngliche Bedeutung auch dieses Wortes will wieder entdeckt werden. Tatsächlich wird sich nicht leicht ein anderes biblisches Wort für eine Theologie der missionarischen Verkündigung so wichtig erweisen wie dieses. „Apostolisch" bedeutet missionarisch, mit einer Sendung betraut. Die apostolische Kirche ist die missionarische Kirche, gesandt in die Welt. Der Hebräerbrief spricht von Christus selbst als dem „Apostel und Hohenpriester, den wir bekennen". Die Kirche muß deshalb als der Leib Christi an diesem apostolischen Dienst teilnehmen, oder sie ist abgefallen. Dieser Dienst heißt Mission und Evangelisation. Ein Mann auf Sendung ist zu Hause nicht am rechten Platz. Er wagt

im Dienst nichts weniger als sein Leben. Es hat Zeiten in der Geschichte der Kirche gegeben, wenn Märtyrertum oder Flucht in die Katakomben das einzig mögliche Zeugnis waren. Aber wenn nicht Verfolgung ein solches Halt gebietet, dann gibt es für die Kultivierung des eigenen Ich keine Entschuldigung. Eine deutsche Bemerkung über manche heutige Evangelisationsarbeit wird zu dieser Frage recht bissig: „Unsere jämmerliche Ghetto-Existenz wird zu oft mit einer von der Gesellschaft ausgestoßenen bekennenden Kirche in den Katakomben verwechselt." Eine Kirche, die nicht unter dem Kreuz steht, ist ihrem Herrn nicht treu.

Wo nur immer, das beweist unser „Überblick", die Berichterstatter über die missionarische Arbeit der Kirchen diese biblische Theologie der missionarischen Verkündigung, oft unabhängig voneinander, zu Tage gebracht haben, da ergibt sich in mannigfachster Weise sowohl eine Analyse unseres gegenwärtigen Schwächezustandes wie eine Schau neuer Möglichkeiten. Die Kirche, nicht in den Katakomben, sondern mitten hinein in eine ihr fremde Welt gesandt, wird wieder selbst als das vornehmste Organ der missionarischen Verkündigung erkannt, und ihr inneres Leben mit seinem Frieden untereinander und seinem „einander in der Liebe ertragen" (Eph. 4, 2) als die lebendige Bezeugung des Evangeliums. Evangelisation fordert die totale Einwirkung einer christlichen Gemeinschaft auf ihre totale Umgebung. Auf dem Missionsfeld bedeutet dies oft die geduldige Evangelisierung eines ganzen Dorfes an Stelle einer vorzeitigen Ernte in Gestalt weniger isolierter Bekehrter. Zu Hause bedeutet es die Konfrontierung eines ganzen Ortes oder einer Universität mit Gesetz und Gnade des Evangeliums, ohne daß wir den Glauben verlieren, wenn ein solches Zeugnis keine unmittelbaren Ergebnisse zeitigt. Gott „läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute" (Matth. 5, 45). Die Kirche, in und mit Christus das Licht der Welt, muß das auch tun. Die Leute, die sich zu diesem Verständnis evangelistischer Arbeit einfach als der Kirche in ihrer apostolischen Sendung bekehrt haben, beginnen diese Erkenntnis mit ganz neuen Worten zum Ausdruck zu bringen. Manche sehen sich versucht, das Wort Evangelisation ganz fallen zu lassen und es durch das Wort „Aktivdienst"*) zu ersetzen. Dieser Begriff verdient in der Tat Aufmerksamkeit. Was er meint, kann nicht so leicht mit Förderung des inneren Gedeihens einer Gemeinde oder auch ihres äußeren Wachstums verwechselt werden. Christi Liebe zur Welt muß für die Glieder einer Gemeinde das Motiv werden, sich mit den Leuten außerhalb der Kirchenmauern solidarisch zu fühlen, ebenso zu hören wie sprechen zu lernen, damit sie die schwierige Kunst der rechten Mitteilung entdecken, Ja zu dem zu sagen, was im Gottsuchen auch nichtchristlicher Gläubigkeit, etwa im Säkularismus und Marxismus, an echter Erkenntnis steckt, ehe dort das böse Nein zum Evangelium gesprochen wird. Bloßer Wortemacherei kann man nicht mehr als ausreichendem Glaubenszeugnis trauen. Die Arbeiter z. B., die in manchen Teilen der Welt die der Kirche am stärksten entfremdete Schicht darstellen, machen nicht leicht einen Unterschied zwischen Glauben und Werken.

*) *Das englische „engagement" ist unübersetzbar.*

Bei all diesem evangelistischen Dienst stehen die Laien an vorderster Stelle. Es ist in der Tat kennzeichnend, daß sich die Wendung vom Apostolat der Laienwelt in der neueren Literatur zur Frage der Evangelisation heimisch gemacht hat. Damit ist ein Verständnis der „Laienreligion" gemeint, das den Laien, der dabei wahrhaftig ein Wagnis auf sich nimmt, einfach in die Welt hineinstellt. Er soll das Evangelium da bezeugen, wo er seinem weltlichen Beruf nachgeht. Weder das innere Leben der Gemeinden, noch der spezifische Beruf des „Amtes" wird darunter leiden. Wo anders wird denn der Laie die erneuernde Kraft des Heiligen Geistes empfangen, deren er für seine evangelistische Arbeit bedarf, als da, wo er sich als treues Glied am Leibe Christi von Wort und Sakrament nährt?

Die oben gegebene Überschau über einige der Erkenntnisse in Sachen der missionarischen Verkündigung, die sich in der ökumenischen Gemeinschaft auswirken, hat sich weithin auf einen kritisch analysierenden Bericht beschränkt. In der „Übersicht" stehen daneben Berichte über neue Wege, die gegangen werden, und neu sich ergebende Möglichkeiten. In Wirklichkeit haben gerade die Lektionen, die wir von unseren Pionieren lernen, zu einer realistischen Einschätzung unserer verkrusteten und oft statischen Methoden geführt. Ältere Traditionen wurden von uns durchaus nicht in Bausch und Bogen verworfen. Gewiß scheint es uns klar zu sein, daß „Massenevangelisation" oder „Erweckungsversammlungen" in den meisten Gebieten den heutigen Bedürfnissen nicht mehr gerecht werden; aber auch diese können da, wo sie noch wirksam sind, durchaus als Werkzeuge der missionarischen Verkündigung dienen. Der „Überblick" bittet die Kirchen allerdings, die Spannungen und möglichen Demütigungen einer realistischen Bewertung ihrer Praxis sowie den Schock auf sich zu nehmen, den der Blick auf ungewohnte und zuweilen kühne Versuche unserer Ruhe versetzt. In dieser kurzen Zusammenfassung gestattet der Raum nur eine Andeutung dieser sozusagen revolutionären Unternehmungen — „offene Pfarrhäuser" in den Elendsvierteln einer Großstadt, Fabrikpfarrer, missionarische Besuche von Haus zu Haus, und — dies mag die überkommenen Vorstellungen des Gemeindelebens am ärgsten stören — der Anstoß von der Seite dessen, was man die Neben- oder Ersatzgemeinde zu nennen begonnen hat. Mit dem letzteren ist eine Gruppe von Suchenden gemeint, die sich der beunruhigenden Begegnung mit dem Evangelium stellen, oder selbst von solchen, die gar nicht daran denken, sich der Sache der Kirche mit Haut und Haar zu verschreiben. Wir meinen in der Tat, daß, wenn das Evangelium Fuß fassen soll, die traditionelle pfarrgemeindliche Struktur des kirchlichen Lebens da, wo es nötig ist, im Gehorsam gegenüber einer neuen Schau der missionarischen Aufgabe wahrscheinlich einer Struktur weichen wird, in der statt geographischer Zusammengehörigkeit berufliche Solidarität zur Grundlage der Gemeinschaft wird.

Wir meinen freilich nicht, daß die Verabsolutierung neuer Methoden an Stelle alter oder eine Rivalität zwischen verschiedenen Techniken zum Hauptthema unserer Diskussion bei der zweiten Vollversammlung werden müßte, wenn wir uns von

unserem „Überblick" leiten lassen. Methoden und Techniken werden in konkreten Situationen herausgefunden und bieten sich in nahezu unbegrenzten Variationen dar. Vor den Methoden und Techniken steht die Wiederentdeckung des apostolischen Charakters der Kirche im vollen Sinne und die Erneuerung des Mutes, in die Welt hinauszugehen. Der Ruf, der an Abraham, den Patriarchen des alten Volkes Gottes erging, ist immer noch auf die Kirche des neuen Bundes anwendbar: „Er ging aus und wußte nicht, wo er hinkäme" (Hebr. 11, 8). Die Kirche ist gefordert, ihrem Herrn zu vertrauen. Das bedeutet für die Kirche sowohl Freiheit wie Bindung. Wir werden gerichtet nach unserem Glauben, nicht nach unseren Resultaten. Der Stolz auf Statistiken kann bedeuten, daß man sich echtem evangelistischem Zeugnis entzieht.

Die Delegierten der Vollversammlung, die gebeten werden sollen, sich mit dem „Tatsachenüberblick" vertraut zu machen, mögen sicherlich die oben umrissenen Überzeugungen, wie sie in manchen von den Kirchen erstatteten Berichten stecken, dort nicht einfach hübsch zusammengefaßt finden. Der Ausschuß hat infolgedessen in seinem Entwurf einer Diskussionsgrundlage, von der wir hoffen, daß sie der Arbeit der Sektion in Evanston einen Anstoß gibt, dieser Verankerung einer Theologie der missionarischen Verkündigung in der apostolischen Sendung der Kirche einen hervorragenden Platz gegeben. Ja, die meiste der dem Ausschuß zur Verfügung stehenden Zeit wurde dieser Aufgabe theologischer Orientierung gewidmet. Der Ausschuß, der zum wenigsten einen Querschnitt ökumenischen Denkens darstellt, ist überzeugt, daß die missionarische Verkündigung gerade auf dem Weg über eine tiefere Einsicht in das Evangelium selbst und in die Berufung des Leibes Christi zum Träger dieser frohen Botschaft den vollen Segen bei uns neu geborener Hoffnung und neuen Mutes empfangen wird.

Um dieses zentrale Anliegen derer, die in vielen Teilen der christlichen Welt bis hin zur Kirche Roms die Hoffnung auf einen neuen Tag der Evangelisation zum Ausdruck bringen, konkreter zu machen, wagte der Verfasser in einem Bericht für den Studienausschuß des Ökumenischen Rates die Verwendung eines Gleichnisses. Man denke sich eine Küstenwache oder eine Rettungsstation an einer gefahrvollen Küste. Sie hat da jahrhundertelang gestanden, und die Nachfolger derer, die sie gründeten, erzählen sich gerne Geschichten aus ihrem Rettungsdienst. Bunte Glasfenster in der Rettungsstation halten die Erinnerung an ihre Helden wach. Im Laufe der Zeit freilich fingen die, die einst zum Rettungsdienst antraten, an, die Station selbst zu erweitern und zu verschönern. Verdienen Lebensretter nicht etwas Behaglichkeit und eine Raststätte, um wieder frisch zu werden für ihre harte Aufgabe? Architekten wetteiferten miteinander beim Bau eines Wohnhauses, das der Sache würdig war, der sie dienten. Ehrenmitglieder der Gesellschaft, die freilich nicht aktiv mitmachten, taten sich zusammen, um zu helfen. Die Rettungsstation war ja auch nicht nur für die bestimmt, deren Pflicht es war, die Rettungsboote in See zu bringen. Auch die Geretteten brauchten warme Betten und angemessene Nahrung.

Der Bau der Station wurde allerdings mit der Zeit eine Sache, die alle derart in Anspruch nahm, daß der Rettungsdienst selbst immer mehr vernachlässigt wurde, obwohl die überlieferten Rettungsübungen mit allem, was dazu gehörte, sorgfältig weiterbetrieben wurden. Das wirkliche bei Sturm in See Gehen wurde zum Beruf dafür angeheuerter Leute oder zu etwas, was wenigen Freiwilligen überlassen blieb. Aber man ging noch stärker von der ursprünglichen Satzung der Station ab; wenn die opferbereiten Freiwilligen ihre Bootsladungen von Schiffbrüchigen einbrachten — Männer von fremder Hautfarbe und Sprache, zu Krüppeln geworden, mit der Kruste des Meerwassers überzogen —, dann waren die Wächter der Rettungsstation wohl verlegen und verstört. „Werden sie nicht", so hätten sie am liebsten gerufen, „die Wäsche unserer sauberen Betten schmutzig machen und aus Dankbarkeit für ihre Rettung womöglich selbst Lebensretter werden wollen und den Anspruch erheben, rechtens unserer engeren Gemeinschaft zu gehören? Müßten wir nicht gewisse Minimalforderungen in bezug auf Sauberkeit und Benehmen festlegen, ehe wir jemand Zuflucht gewähren? Wir können sie zum wenigsten dringend ersuchen, eine eigene Rettungsstation in angemessener Entfernung von der unseren zu errichten."

Der Vergleich verlangt natürlich korrigierende Fußnoten. Kathedralen und farbige Fenster — um nur eins zu nennen — können selbst, wenn sie Gott in Dank und Lobpreis dargebracht werden, ein Werkzeug wirksamer evangelistischer Gnade sein. Aber wir mögen uns auch daran erinnern, daß Gott das alte Volk Gottes einst in Zucht nahm, weil es seinen wahren Beruf vergaß: Er nahm ihnen ihren Tempel auf seinem heiligen Berge. Er kann eine vergeßliche Kirche wiederum in Zucht nehmen. Eine missionierende Kirche ist eine solche, die den Worten ihres Herrn folgt: „Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden" (Matth. 10, 39).

Zur Frage der Union

Bemerkungen zu: „Peter Brunner, Das lutherische Bekenntnis in der Union. Ein grundsätzliches Wort zur Besinnung, zur Warnung und zur Geduld"[1]).

Hans Heinrich Harms

Vorbemerkung der Schriftleitung: Der Verfasser war um eine kurze Anzeige der Brunnerschen Schrift gebeten worden. Als daraus in Auseinandersetzung mit Peter Brunner ein eigener Beitrag zu der Frage der Union überhaupt wurde, war uns dies im Blick auf das seit Lund erneut zunehmende Gewicht dieser Frage im ökumenischen Gespräch willkommen.

Eines der brennendsten „ökumenischen" Probleme innerhalb der Christenheit Deutschlands ist die Frage der „Union" zwischen Lutheranern und Reformierten. Dazu nimmt Peter Brunner in der vorliegenden Schrift Stellung. Er tut das als ein Mann, dem sich, als Pfarrer und als theologischer Lehrer in unierten Kirchengebie-

ten, dieses Problem jahrelang praktisch und theologisch gestellt hat. Man spürt es dem Buch ab, daß sein Verfasser es nicht als Unbeteiligter geschrieben hat, sondern daß es das Ergebnis eines langen und wohl oft notvollen Ringens mit den behandelten Fragen ist. Und es ist der große Vorzug der Schrift, daß sie diese *innere* Leidenschaft nicht verbergen will und gerade deshalb nicht absinkt in kirchenpolitisches, machtgruppenbestimmtes Klischeedenken. Niemand, der in Zukunft an dem Gespräch über die „Union", über das Verhältnis von „Bekenntnis und Kirchengemeinschaft" in Deutschland verantwortlich teilnehmen will, kann an dem Brunnerschen Ruf „zur Besinnung, zur Warnung und zur Geduld" vorbeigehen.

I.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Bemerkungen, auf das deutsche Unionsproblem näher einzugehen. Brunners Buch hat bereits Anlaß gegeben, daß das Gespräch über diese Fragen, das ins Stocken zu geraten drohte, wieder aufgenommen worden ist[2]).

In einem ersten Kapitel (Seite 9—16) stellt Brunner die legitimen Formen der Kirchenvereinigung und der Kirchenverbindung dar: regionale Konjunktion, Reunion, Resumption, Konkordie, Konföderation, ökumenische Kooperation (Seite 9—14). Damit bietet er ein klareres und hilfreicheres Schema als die bisher in der ökumenischen und missionstheologischen Literatur weithin übliche, nicht genügend differenzierende Unterscheidung von „horizontaler" und „vertikaler" Union[3]). Das gesamtökumenische Gespräch über die Kircheneinigung würde durch die Übernahme des Brunnerschen Klassifizierungsschemas an Klarheit gewinnen können[4]). — Dagegen hätte die sich an die Darstellung dieses Schemas anschließende kurze Erörterung von Fragen der „Interkommunion" (Seite 14—16) ihrerseits durch Aufnahme der in der Vorbereitung der Dritten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund 1952 erarbeiteten[5]) und von der Konferenz selber noch etwas spezifizierten Begriffe[6]) gefördert werden können.

Das zweite Kapitel (Seite 16—36) gibt eine Analyse der sich in Deutschland vorfindenden Hauptformen von Kirchenunionen (Verwaltungsunion, konföderative Union, Konsensus-Union, absorptive Union) und der mancherlei Übergänge zwischen den reinen Typen, sowie des Status der nichtunierten Gemeinden in der Altpreußischen Union. — Ihm folgt in Kapitel drei (Seite 36—51) eine grundsätzliche Beurteilung der Union. Dabei geht Brunner von dem Satz aus, daß „ein rechtlich feststellbarer Bekenntnisstand ... nicht zu den Kennzeichen der einen heiligen apostolischen Kirche" gehört (Seite 37), und: „Gottes Urteil ergeht sicher nicht in erster Linie über den rechtlichen Bekenntnisstand dieser Kirchen, sondern über das, was in ihnen tatsächlich gepredigt wird" (Seite 38). Von daher ergeben sich für Brunner ernste Fragen, die nicht mit einer Handbewegung als überspitzt abgetan werden können: „Trifft es nicht zu, daß der Dissensus zwischen dem lutherischen und dem reformierten Bekenntnis verschwindend klein ist, verglichen mit

dem Dissensus zwischen der in der Schule Bultmanns sich abzeichnenden doketischen Christologie einerseits und der trinitarischen und chalcedonensischen Christologie der reformatorischen Bekenntnisse andererseits, um von dem Dissensus zwischen der Lehre von der Autorität des Kanons, die diese Schule zu entwickeln beginnt, und der Schriftgebundenheit der reformatorischen Bekenntnisse ganz zu schweigen? Dazu kommt, daß die Frage nach der dogmatischen und ekklesiologischen Bedeutung des Dissensus zwischen den reformatorischen Bekenntnissen überhaupt erst dann als eine Entscheidungsfrage erkannt werden kann, wenn diese Frage im Zusammenhang mit den Artikeln von der hohen Majestät Gottes (Schmalk. Art. Teil I) aufgeworfen wird. Es ist sinnlos, über die Frage zu diskutieren, ob die Tauflehre des Heidelberger oder des Lutherischen Katechismus die Substanz des Evangeliums berührt, wenn die Frage nach der Gottmenschheit Jesu Christi und unserer leiblichen Auferstehung von den Toten am Jüngsten Tag in der Schwebe bleibt" (Seite 39 f.).

Erst nach diesen fast die halbe Schrift füllenden allgemeinen Bemerkungen kommt Brunner zu den aktuellen Fragen, um deretwillen er überhaupt schreibt. Zunächst beschäftigen sich Kapitel 4 und 5 mit der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union und geben eine Würdigung der im Februar 1951 beschlossenen Neuordnung dieser Kirche (Seite 52—63) sowie eine Analyse ihres Grundartikels und der übrigen die Union berührenden Artikel dieser Ordnung (Seite 63—76). Kapitel 6 bis 8 sind der Entwicklung der Evangelischen Kirche im Rheinland gewidmet. So behandelt Kapitel 6 die Union nach den Artikeln der neuen rheinischen Kirchenordnung vom 2. Mai 1952 (Seite 77—83); Kapitel 7 den Bekenntnisstand der Evangelischen Kirchen im Rheinland und in Westfalen auf Grund der Bekenntnisparagraphen von 1853 (Seite 83—91); und schließlich das letzte, achte Kapitel den Grundartikel der neuen rheinischen Kirchenordnung vom 2. Mai 1952 (Seite 91 bis 103).

Die historische und systematische Darstellung und Beurteilung sind durch zahlreiche und treffende Belege erhärtet. Sie machen deutlich, daß Brunners Ruf „zu einer echten, vom Bekenntnis her gestalteten Gliederung der Union und damit auch zu einer guten ‚ökumenischen' Lösung des Unionsproblems" (Seite 101, vgl. Seite 92 f.), der vom lutherischen Bekenntnis her laut wird, für die Evangelische Kirche der Altpreußischen Union jedenfalls nichts „Artfremdes" bedeutet, sondern im Grunde nur ein Ruf an diese Kirche ist, ihrem eigenen „Wesen" und ihrer eigenen Geschichte treu zu bleiben.

Hans Emil *Weber* hat in der Auseinandersetzung mit einem 1946 von Peter Brunner vorgelegten theologischen Gutachten über „Union und Konfession" gesagt: „Der Lutheraner fühlt sich traditionsmäßig gegenüber der Union in der *Verteidigungsstellung*, weil er die ‚Union' seit der Reformationszeit von ihren reformierten Befürwortern zur Verbreitung der eigenen Art erstrebt und ausgenutzt sieht. Diese Verteidigungsstellung spürt man auch noch bei Brunner"[7]). Mag Brun-

ner 1946 noch in der Verteidigungsstellung gewesen sein — heute trägt er jedenfalls einen scharfen Angriff vor!

II.

Ein paar Bemerkungen zu Einzelfragen, die für das weitere ökumenische Gespräch wichtig sind, seien nun erlaubt.

Im Laufe seiner Darstellung kommt Brunner gelegentlich in den Fragenkreis „Schrift und Bekenntnis" hinein und sagt dazu beherzigenswerte Dinge. So ist auf Seite 80 zu lesen: „Der lutherische Synodale muß und wird jederzeit bereit sein, die lutherischen Bekenntnisse an die Heilige Schrift als den einzigen Richter in Fragen der Lehre auszuliefern und vor der Schrift Rechenschaft von seinem Glauben zu geben". Und auf Seite 102: „Wir wissen, daß wir die Bekenntnisse der Väter nur dann wiederholen dürfen, wenn wir sie auch mit unseren Worten in unserer Zeit unseren Mitbrüdern gegenüber vor dem einzigen Richter, dem lauteren apostolisch-prophetischen Wort der Heiligen Schrift bezeugen nach dem Maße der Erkenntnis, die uns gegeben ist"[8]). Aber es soll nicht verschwiegen werden, daß — trotz dieser Sätze — auch Brunner nicht frei ist von jener merkwürdigen, zweideutigen Art, mit der gelegentlich in der lutherischen Kirche von dem Verhältnis von „Schrift und Bekenntnis" geredet wird und die sich jedenfalls auf die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche nicht berufen kann. Im Zusammenhang der Wertung der Grundartikel der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union vom Februar 1951 sagt Brunner auf Seite 70: „Die reformatorischen Bekenntnisse stehen nicht *tatsächlich* in Geltung, wenn sie diejenigen, die in der Gemeinde die Schrift auslegen, bei ihrer Auslegung nicht leiten und bestimmen". Und „die Geltung der Bekenntnisse" ist „in der Auslegung der Heiligen Schrift zu aktualisieren" (Seite 70 f.). Und noch einmal: „Die Zweite Tagung der vierten Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union in Halle vom 10. bis 13. Mai 1937 hatte ... ebenfalls zum Ausdruck gebracht, daß die ‚geltenden' Bekenntnisse nur dann *gelten*, wenn sie die Auslegung der Heiligen Schrift bestimmen" (Seite 71). Man ist versucht zu fragen: Wer ist hier Herr und wer ist Knecht? Wer ist die norma normans und wer die norma normata? Natürlich weiß Brunner sehr genau, was ein Lutheraner hierauf zu antworten hat. Leider spricht er aber in diesem Zusammenhang an keiner Stelle — und die Ziffer 3 des Grundartikels hätte allen Anlaß dazu bieten können[9]) — die lutherische Antwort aus und sagt auch nicht, daß der von ihm genannte Beschluß der Hallenser Synode über das Verhältnis von „Schrift und Bekenntnis" nun eben doch wesentlich vorsichtiger und eindeutiger redet: „In der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union ist in den lutherischen, reformierten und unierten Gemeinden die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments die einzige Regel und Richtschnur der Lehre und Ordnung, nach der alle Lehren und Lehrer zu richten sind. — Für die Auslegung der Heiligen Schrift in Lehre und Ordnung gelten folgende Bekenntnisse, die wiederum beständig an der Heiligen Schrift zu prüfen sind ..."[10]).

Die in Brunners Buch in diesem Zusammenhang sichtbar gewordene Unsicherheit und Spannung sollte ein weiterer Aufruf an die lutherischen Kirchen sein, sich der Frage „Schrift und Bekenntnis", „Schrift und Tradition" erneut zu stellen. Dabei mag es uns in den lutherischen Kirchen des Abendlandes nützlich sein, zu bedenken, daß die lutherischen Kirchen Indiens ihrer Lehrerklärung — nicht ohne tiefen Grund — einen Anhang beigegeben haben über „das Verhältnis von Glaubens- und Bekenntniserklärungen zum Wesen der Kirche". Der Abschnitt 4 dieses Anhanges lautet: „Die Glaubensbekenntnisse und Bekenntniserklärungen sind keine Quellen der Lehre, noch sind sie Regeln und Normen des Glaubens mit Autorität, über die Lehre der Kirche zu urteilen. Diese Autorität kommt nur dem Worte Gottes zu, dem die Glaubensbekenntisse und Bekenntniserklärungen durchaus untergeordnet sind. Aber sie erfüllen als Wegweiser des kirchlichen Denkens sowohl wie des Predigens und Lehrens einen sehr notwendigen Dienst, weil sie uns unablässig hinweisen auf das Wort Gottes, die ewige Wahrheit"[11]). Die Formulierung dieses letzten Satzes bedeutet sicherlich für viele „ältere" Lutheraner eine Überraschung!

III.

Etwas anderes hängt mit der eben beobachteten Unsicherheit und Spannung eng zusammen:

Brunner weiß, wie bereits angedeutet wurde, von der Pflicht der Aktualisierung des Bekenntnisses (Seite 36 ff.). „Ein rechtlich feststellbarer Bekenntnisstand gehört nicht zu den Kennzeichen der einen heiligen apostolischen Kirche. Diese Kirche lebt aus der lebendigen Stimme des gegenwärtig verkündigten apostolischen Wortes und aus den von Christi Stiftung herkommenden und in diesem Stiftungszusammenhang gespendeten Sakramenten. Für den an das lutherische Bekenntnis gebundenen Christen muß *eine* Frage allen anderen Fragen übergeordnet bleiben, nämlich: *Wo* höre ich diese lebendige Stimme der apostolischen Zeugen heute? *Wo* werden heute die von Christus gestifteten Sakramente gemäß der Stiftung Christi gespendet? ... Entscheidend für die Entdeckung der einen apostolischen Kirche in meiner Umgebung ist nicht die Feststellung eines kirchenrechtlich einwandfreien Bekenntnisstandes, sondern die Feststellung: Hier höre ich die lautere apostolische Stimme, hier finde ich die von Christus eingesetzten Sakramente ... Aber Gottes Urteil ergeht sicher nicht in erster Linie über den rechtlichen Bekenntnisstand dieser Kirchen, sondern über das, was in ihnen tatsächlich gepredigt wird. Könnte es nicht sein, daß nach Gottes Urteil die Stimme seiner apostolischen Zeugen heute in einer Kirche mit einem dogmatisch sehr problematischen Bekenntnisstand klarer, eindeutiger, erschallt als in einer Kirche, deren Bekenntnisstand zwar einwandfrei zu sein scheint, deren Predigt aber von der apostolischen Klarheit und Fülle nach Gottes Urteil weit, weit entfernt ist?" (Seite 36 ff.)

Trotz der in diesen Sätzen ausgesprochenen Erkenntnisse erweckt Brunner gelegentlich den Eindruck, als würde aus dem lebendigen Zeugnis, dem echten Be-

kennen unter der Hand etwas Statisches, „Rational-Doktrinäres, etwas logisch (nicht theologisch!) Meßbares. Schon auf Seite 13 deutet es sich an, wo Brunner von der ökumenischen Kooperation sagt, daß „sich dieses Zusammenwirken nicht nur auf *life and work*, sondern auch auf ein gemeinsames Bekennen des gemeinsamen Glaubens gegenüber der Welt und gegenüber einer gemeinsam abzuwehrenden Irrlehre erstrecken kann". Ist „Bekennen" hier wirklich Bekennen im Sinne des Neuen Testaments, oder ist es nur das Aussprechen gemeinsamer theologischer Überzeugungen? Oder – das ist dann die Kehrseite – ist „Irrlehre" wirklich Irrlehre im Sinne des Neuen Testaments, oder ist es nur eine abweichende theologische Meinung? Das letztere scheint jeweils der Fall zu sein. Brunner, der doch sehr genau weiß, daß „jede echte dogmatische Erkenntnis der Kirche ein Zeichen für pneumatischen Realismus sein" wird[12]), könnte sonst diesen Tatbestand kaum mit „ökumenischer Kooperation" ausreichend beschrieben finden. Nach dieser Bemerkung Brunners wartet man gespannt darauf, welche Folgerungen aus der Tatsache des gemeinsamen Bekennens in Barmen für die Kirchengemeinschaft zwischen Lutheranern, Reformierten und Unierten gezogen werden. Brunner spricht auf Seite 59 f. ausdrücklich von „Barmen und Union" und sagt: „Was in Barmen geschehen ist, soll nicht umsonst geschehen sein. Was dort geschehen ist, soll ‚wachsen'" (Seite 59). Mit Recht lehnt es Brunner ab, „die Barmer Erklärung als ein Bekenntnis für eine ‚organische Konsensus-Union'" anzusehen (Seite 59). Und mit demselben Recht wendet er sich gegen den Mißbrauch, der heute so gern mit der Barmer Erklärung getrieben wird: „Die Barmer Erklärung wird mißbraucht, wenn man mit ihr die Last bestehender, im Bekenntnis begründeter Lehrunterschiede abschütteln will. Sie wird mißbraucht, wenn sie zur Proklamation einer Kircheneinheit im Sinne des VII. Artikels der Augsburgischen Konfession dienen soll. Sie wird mißbraucht, wenn sie als das neue Bekenntnis verstanden wird, in dem der Heidelberger Katechismus und die lutherischen Bekenntnisschriften gleichsam in einer höheren Einheit zusammengeflossen sind" (Seite 60)[13]). Was aber bleibt dann nach Brunners Meinung? Was soll „nicht umsonst geschehen" sein? Was soll „wachsen"? Vergeblich wartet man darauf, daß aus der Tatsache *echten* gemeinsamen Bekennens gegen eine *echte* Irrlehre Folgerungen für die Kirchengemeinschaft gezogen werden – und sei es nur die Verpflichtung, die eigenen Bekenntnisse im Licht der neuen Erkenntnis zu prüfen, wenn es wirklich stimmt, daß Gott „mit seiner Christenheit auf einem Wege ist" (Seite 60). Dagegen lesen wir den enttäuschenden Satz, „daß das gemeinsam Bekannte solange auch eine durch die Verschiedenheit der Bekenntnisse bedingte Auslegung tragen muß, als diese im Bekenntnis begründeten Lehrunterschiede von der Wahrheit des Evangeliums her noch nicht überwunden sind" (Seite 60). Tritt Gott hier nicht mit seiner Christenheit auf der Stelle, oder ist er gar mit ihr auf einem Rückweg? Gibt Gott über Bitten und Verstehen nicht mehr, als Brunner glaubt, wenn er schreibt: „Daß etwa der Ökumenische Rat oder die EKD das Gemeinsame ihrer biblischen Wahrheits-

erkenntnis auch gemeinsam aktuell bezeugen, darf gewiß als eine Gabe des dreieinigen Gottes hingenommen werden, der mit seiner Christenheit auf einem Wege ist. Es ist auch keine Frage, daß der Akt eines solchen gemeinsamen Bekennens eine Gemeinsamkeit brüderlicher Gemeinschaft bewirkt, die zu dem Wertvollsten und Beglückendsten gehört, was in der Christenheit heute aufbricht. Diese Gaben ablehnen zu wollen, wäre Frevel" (Seite 60). Brunner will die Gaben Gottes nicht ablehnen. Aber verkleinert er sie nicht? Ist hier „Bekennen" wirklich das in der Kraft des lebendigen und gegenwärtigen Heiligen Geistes erfolgende Bekennen des Namens Jesu Christi und also etwas „Totales"? Brunner wird erlauben, daß er an die guten Sätze erinnert wird aus seinen Bemerkungen zur Toronto-Erklärung. Dort schrieb er mit Recht, „daß dem Heiligen Geist eine eigentümliche, sehr reale Wirkungsweise zukommt, die in den letzten 200 Jahren von den Christen und von den Theologen nur zu oft verkannt wurde und die durch Gottes Fügung uns jetzt wieder neu enthüllt zu werden beginnt. Die besondere Wirkungsweise des Heiligen Geistes besteht nämlich darin, daß das Pneuma in Entsprechung zu der Tatsache, daß der Logos Fleisch wurde, auch seinerseits ins Fleisch eindringt, ohne die besondere Einmaligkeit der Fleischwerdung des Logos in Frage zu stellen. In den letzten 200 Jahren ist vom Heiligen Geist oft doketisch gesprochen worden. Es gibt einen Spiritualismus, der nichts anderes ist als eine doketische Pneumalehre. Wo immer so vom Heiligen Geist gesprochen wird, als wäre er nur eine Steigerung oder Verklärung jenes Geistes, von dem die Geistphilosophie des Idealismus spricht, wird man ganz gewiß auch jenen Doketismus in der Pneumalehre antreffen. Die Wirkungen des Heiligen Geistes, der an Pfingsten ausgegossen wurde und in der Kirche Jesu Christi am Werke ist, verlaufen nicht auf einer rein spirituellen Ebene und erstrecken sich nicht auf den Raum einer unanschaulichen Innerlichkeit. Sie wirken vielmehr in die konkrete Leiblichkeit hinein, sie schaffen Tatbestände, die unbeschadet ihres pneumatischen Wesens als empirische, geschichtliche Realitäten sich auf dieser Erde unter uns Menschen Raum verschaffen. — Die Einheit des Leibes Christi ist eine pneumatische Realität. Der pneumatische Charakter dieser Realität erweist sich gerade darin, daß sie ins Fleisch kommen will, d. h. sich in empirisch-greifbaren, konkret-geschichtlichen Tatbeständen verwirklichen will. Das den mystischen Leib Christi durchwaltende Pneuma ist eine dynamische Kraft, die gegen die Gespaltenheit der Christenheit angeht und so diese Gespaltenheit nicht nur ideell, spiritualistisch, im Gefühl, im Denken, in der geistigen Einstellung, sondern real, leibhaftig, in konkreten greifbaren Tatsachen überwinden will"[14]). Von hier aus ergibt sich nun noch einmal die Frage an Brunner, ob nicht trotz allem bei ihm doch gelegentlich das „Bekennen" unter der Hand zu einer menschlichen, dann allerdings nur statisch zu verstehenden, rational-doktrinären Angelegenheit geworden ist. Dann hat in der Tat ein gemeinsames Bekennen von Lutheranern, Reformierten und Unierten keine Folgen für die Kirchengemeinschaft.

Man braucht wirklich kein Schwärmer zu sein, um beim Lesen folgender Sätze über das Verhältnis der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union zu der Altlutherischen Kirche in Preußen traurig zu werden: „Gewiß, niemand wird erwarten, daß die damals aufgerissene Wunde heute geschlossen werden könnte. Niemand wird erwarten, daß man sich in der Frage nach Lehreinheit und Kirchengemeinschaft verständigen könnte" (Seite 62). Warum erwartet das eigentlich niemand? Geschieht deshalb so wenig, weil wir der Lebendigkeit des Wortes Gottes und der Gegenwart des Heiligen Geistes nichts mehr zutrauen, sondern den Weg Gottes mit seiner Christenheit in der Geschichte historistisch mißverstehen und deshalb auch die Bekenntnisse zu Versteinerungen degradieren?! — Es ist wohl nicht zufällig, wie der Vorgang der Konkordie beschrieben wird: „Bei dieser Neufassung der Lehrtradition wird der eine Teil um der erkannten Wahrheit des Evangeliums willen u. U. einen größeren Schritt dem anderen Teil entgegengehen müssen. Aber auch der Teil, der um der Wahrheit des Evangeliums willen enger bei seiner bisherigen Position verharren muß, wird bei einer Konkordie einen Schritt auf den anderen Teil hin tun müssen, und zwar nicht nur, wie bei der Resumption, auf Gebieten, die von der Lehrfrage unmittelbar nicht berührt werden, sondern auf dem Gebiet der Lehre selbst" (Seite 12). Würde man diesen Vorgang nicht sachgemäßer so beschreiben, daß die Beteiligten einen — vielleicht nicht gleich großen — Schritt *auf Christus* zugehen?

Diese kritischen Bemerkungen sind geschrieben in der Überzeugung, daß gerade Peter Brunner der lutherischen Kirche im ökumenischen Gespräch innerhalb und außerhalb Deutschlands behilflich sein kann, soweit Menschen das vermögen, nicht zu erstarren, sondern zu bleiben und wieder zu werden, was sie ist, die Kirche des *lebendigen* Wortes, die getrost falsche Fronten durchbricht, da sie einem Herrn nachfolgt, der auch durch verschlossene Türen geht.

Anmerkungen:

1) C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 1952, 103 S., DM 4.80.

2) Das Informationsblatt für die Gemeinden in den Niederdeutschen Lutherischen Landeskirchen, II, 1953, Nr. 3, bringt in einem Aufsatz von Heinz *Brunotte*, Die ungelöste Frage der Union (S. 33—36), eine nützliche Literaturzusammenstellung sowie „Dokumente zum theologischen Gespräch über die Union" (S. 36—43). Inzwischen ist weiteres Material zu dieser Frage erschienen, von dem nur folgendes genannt sei: Heinz *Brunotte*, Das Zusammenleben der Konfessionen in der Evangelischen Kirche in Deutschland, Luthertum, Heft 9, Berlin, 2. Aufl. 1953, 46 S.; „... in einer Kirche verbunden", Beiträge unter dieser Überschrift in der Evang.-Lutherischen Kirchenzeitung von Carl Heinz *Ratschow*, VII 1953, S. 25—27; Friedrich *Meier*, S. 105—107; Karl *Janssen*, S. 152 f. Heinz *Reymann*, Ordination und Visitation in Unionskirchen. Wer ist Träger der ‚potestas ordinis'? Ev.-Luth. Kirchenzeitung, VII 1953, S. 161—164.

3) Vgl. dazu H. H. *Harms*, Bekenntnis und Kircheneinheit bei den Jungen Kirchen, Berlin, 1952, S. 23 ff.

4) Es würde dann u. a. auch möglich sein, bei einer Darstellung der kirchlichen Einigungsbestrebungen die Evangelische Kirche in Deutschland sachgemäß einzuordnen und in ihr nicht das Ergebnis einer vollzogenen ‚organischen Union' zu sehen, wie es z. B. so vorzügliche Sachkenner tun wie Oliver *Tomkins*. Um die Einheit der Kirche, München, 1951, S. 98, und Stephen *Neill*, Towards Church Union 1937—1952, Faith and Order Commission Papers Nr. 11, London 1952, S. 31 ff.

5) Interkommunion. Bericht einer theologischen Kommission des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung im Ökumenischen Rat der Kirchen für die Dritte Weltkonferenz für ‚Glauben und Verfassung' in Lund 1952, Frankfurt/M., 1952, S. 5 ff. Vgl. dazu den gesamten von Donald *Baillie* und John *Marsh* herausgegebenen vorbereitenden Sammelband „Interkommunion", London, 1952.

6) Report of the Third World Conference on Faith and Order, Lund 1952, Faith and Order Commission Papers, Nr. 15, London 1952, S. 38 f. Im deutschen, bisher nur vervielfältigt vorliegenden Bericht S. 32 f.

7) H. E. *Weber*, Union und Konfession, in: Evangelische Theologie VII, 1947/48, S. 402 bis 408, S. 403.

8) Vgl. zum Ganzen auch Peter *Brunner*, Schrift und Tradition, Schriften des Theologischen Konvents Augsburgischen Bekenntnisses, Heft 2, Berlin, 1951; vor allem Abschnitt 6: Die aufgeschlossene Schrift als alleiniger Richter über alle Traditionen, S. 24 ff.

9) Ziffer 3 lautet: „Sie (sc. die Evangelische Kirche der Altpreußischen Union) bekennt mit den Vätern der Reformation, daß die Heilige Schrift die alleinige Quelle und Richtschnur unseres Glaubens ist und daß das Heil allein im Glauben empfangen wird".

10) Junge Kirche, V, 1937, S. 446.

11) Heinrich *Meyer*, Bekenntnisbindung und Bekenntnisbildung in jungen Kirchen, Gütersloh, 1953, S. 73.

12) P. *Brunner*, Pneumatischer Realismus. Bemerkungen zur theologischen Bedeutung der „Toronto-Erklärung", Evang.-Lutherische Kirchenzeitung, V 1951, S. 122—124, S. 122. Der Gesamtzusammenhang lautet: „In einem wahrhaft kirchlichen Wort wird die Komponente des Existentiellen und die Bezogenheit auf eine objektive Gültigkeit in Wesenseinheit miteinander verbunden sein. Das Element des Existentiellen in der Toronto-Erklärung besteht darin, daß sich in ihr ein pneumatischer Tatbestand widerspiegelt, der nicht das Produkt unserer Werke, sondern ein Geschenk Gottes ist. Ihre Bezogenheit auf eine objektive Gültigkeit besteht darin, daß sich in dieser Erklärung das von Christus selbst bevollmächtigte Wort seiner Apostel Raum verschafft ... Der Grund für die unlösliche Einheit dieser beiden Elemente wird aus Joh. 16, 13—15 ersichtlich. Der Geist der Wahrheit redet zwar jetzt und hier in der konkreten geschichtlichen Situation der Christenheit, aber er redet nicht von sich selber. Er nimmt vielmehr, was er sagt, von Jesus Christus selbst, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist. Die Einheit von existentieller Aussage und objektiver Gültigkeit ist nur dort möglich, wo das Pneuma Christi selbst redet. So wird jede echte pneumatische Erkenntnis der Kirche ein Zeichen für pneumatischen Realismus sein."

13) Das „ökumenische" Gespräch innerhalb der evangelischen Christenheit in Deutschland ist durch allerlei „Mythen" belastet. Dazu gehört vor allem auch der ständig wiederholte Mißbrauch von „Barmen 1934", gegen den sich Brunner hier wendet. Um der erforderlichen „Entmythologisierung" willen ist es gut, sich an Worte von H. E. *Weber* zu

erinnern: „Die Barmer Theologische Erklärung ... ist freilich nicht das neue, endlich gewonnene ‚Unionsbekenntnis'. Man tut wohl gut, sie auch nicht als ersten wichtigen Schritt auf dem Weg zu dem neuen Unionsbekenntnis zu rühmen. Dadurch kann das Mißtrauen genährt werden, als sollten doch konfessionelle Bekenntnisse beiseitegeschoben, als sollte doch etwas vorweg genommen werden, was der Kirche eben noch nicht geschenkt ist, wovon wir nicht wissen, ob es kommen wird, ob es überhaupt gefordert werden soll." Das Bekenntnis und die Konfessionen in der EKD, in: Evang. Theologie, VII 1947/48, S. 38—50, S. 46.

14) Ev.-Luth. Kirchenzeitung, V 1951, S. 123. — Es wird jetzt recht verstanden werden, wenn nun noch einmal an H. E. *Weber* erinnert wird. „Mit der Widerlegung jener falschen Deutung ist nicht die Bedeutung für die Einheit einer bekennenden Kirche abgetan. Die Barmer Theologische Erklärung ist gewiß auch mehr als nur ein Aufruf zum Bekennen, das für jeden Teil durch seine Bekenntnisse seinen Inhalt bekäme ... Die Barmer Erklärung ist nicht dadurch als Bekenntnis sanktioniert, daß eine Synode ... sie feierlich angenommen hat: denn die Geltung eines Bekenntnisses haftet nicht am Beschluß einer Synode, sondern an seiner Wahrheit, die sich die Zustimmung der bekennenden Kirche erringt. Sie ist aber auch nicht etwa darum kein Bekenntnis, weil sie nicht vollständig ist, weil etwa über den Dienst des Christen, weil über Sakrament und Kirche, weil auch über den Staat und das Verhältnis zur Welt noch mehr zu sagen wäre. Vollständigkeit ist gewiß auch nicht Bedingung eines Bekenntnisses. Es ist ein zentraler Angriff, eine ernstliche Bedrohung der zentralen Wahrheit zurückgewiesen aus der bekennenden Vergegenwärtigung dieses allbeherrschenden Zentrums, des Evangeliums, der Offenbarung Gottes in Christo." Evang. Theol., VII 1947/48, S. 46 f. Webers Schlußfolgerung hat freilich „Barmen" selber nicht gezogen. „Damit ist die Frage neu und nun wirklich positiv und verpflichtend entschieden, die seit der Orthodoxie zwischen den Konfessionskirchen stand, von den Friedens- und Unionsfreunden bejaht, von ihren Gegnern verneint, die Frage, die man immer wieder der Union entgegengehalten, die Frage, ob man auf demselben Fundament des Glaubens stehe. Die Barmer Theolog. Erklärung wurde E r w e i s, Z e u g n i s d e r E i n h e i t i m F u n d a m e n t" (Sperrung im Original), S. 47. Leider fehlt die von der Barmer Synode von den Bekenntniskonventen geforderte „Erarbeitung verantwortlicher Auslegungen von ihren Bekenntnissen aus" bis heute. Wie immer aber eine solche verantwortliche Auslegung die Frage entscheiden wird, in einem hat H. E. Weber recht: „Damit ist etwas geschehen, hinter das nun wirklich nicht mehr zurückgegangen werden kann. Die Frage ist jedenfalls soweit entschieden, daß auch das kirchliche Gestalten und Handeln von dem Ja und nicht von dem Nein bestimmt sein sollte", S. 47. Volkmar *Herntrich* hat in seinem der Generalsynode der Ver. Ev.-Luth. Kirche Deutschlands im April 1953 erstatteten mündlichen Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung daran erinnert, daß das Jahr 1954 „das Jahr des Gedenkens an die Theologische Erklärung von Barmen und an die Barmer Synode sein" wird und hat gefordert, daß die VELKD „die theologische Arbeit an der Barmer Theologischen Erklärung ... auch zu ihrer eigenen Sache macht" und darum ringt „eine neue Antwort auf die Frage zu geben, was uns mit Barmen aufgetragen ist", Informationsdienst der VELKD, Jahrg. 1953, 4. Ausgabe (Juni), S. 77. Das ist ein Aufruf zu einem echten ökumenischen Gespräch innerhalb der Christenheit Deutschlands. Die Auseinandersetzung mit Brunners Buch kann dazu eine Hilfe sein.

Zum Generalthema von Evanston

Aus einem Aufsatz *Reinhold Niebuhrs* in Nr. V/4 der Ecumenical Review.

... Eine Studiengruppe, die den zweiten Bericht der Kommission für das Generalthema von Evanston kritisierte, erklärte, jede isolierte Diskussion über die Hoffnung laufe Gefahr, den Satz des Paulus zu verletzen: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen" (1. Kor. 13, 13). Es ist die Frage, ob das allgemein anerkannte Prinzip theologischer Darstellung richtig ist, daß eine kluge Darstellung irgendeiner Seite der christlichen Wahrheit schließlich auch jeder anderen Seite gerecht werden wird, oder ob diese Dreieinigkeit von „Glaube, Hoffnung und Liebe" eine solche ist, die nicht ohne Gefahr aufgelöst oder bloß von einer ihrer drei Seiten, sei es auch nur für einen Augenblick, angeschaut werden darf.

Bei Beantwortung dieser Fragen müssen wir bemerken, daß der Nachdruck, mit dem alle Kritiker Christus als gegenwärtige Offenbarung des Gottes, dem wir begegnen, — mit dem sie den Heiligen Geist, — mit dem sie den gegenwärtigen Gehorsam im Gegensatz zu künftigen Hoffnungen betonen, immer das meint, was *als Glaube im Unterschied von der Hoffnung* bezeichnet werden könnte. Die Erkenntnis unserer Begegnung mit Gott in Christus stellt jede Deutung des Lebens in Frage, die dem menschlichen Dasein dadurch Sinn verleiht, daß sie in einem gewissen Zusammenhang von Natur oder Vernunft oder Geschichte den letzten Schlüssel dieses Sinnes findet. Diese Alternativen erweisen sich zuletzt als falsch, weil sie nicht den wahren Gott offenbaren („Die Welt erkannte Gott nicht durch ihre Weisheit"), und weil sie dem nicht gerecht werden, was Menschen in der Geschichte an erhaben Gutem oder erschreckend Bösem zu vollbringen vermögen. Die Begegnung zwischen der Seele und Gott, bei der die durch Sünde und Tod gewirkte Verzweiflung von der durch Christus vermittelten Gnade überwunden wird, ist in erster Linie persönliche Erfahrung, und die Frage nach dem ganzen Drama der Geschichte, und wie es auslaufen werde, ist hier nicht gestellt. Es ist dies eine Begegnung, bei der die Seele die Gnade Christi nicht ergreifen kann, ehe und wenn sie nicht aufhört, aus eigener Kraft mit Sünde und Tod fertig werden zu wollen, und anerkennt, daß sie auf die Gnade Christi angewiesen ist. Wird man aufgefordert, die Wahrheit dieses Glaubens zu bezeugen, so kann man negativ zu beweisen versuchen, daß alle anderen Gläubigkeiten das Problem der Sünde und des Todes noch verschärfen, indem sie die Menschen veranlassen, in ihrem Bemühen, den Tod zu vermeiden, sich in Sünde zu stürzen, daß sie also die kritische Lage des Menschen verschärfen, indem sie für die Schwäche des modernen Menschen eine Lösung bieten, die auf ein falsches Kraftmeiertum hinausläuft. Aber dies ist ein theologisches Zeugnis. Das *allein wirksame Zeugnis des Glaubens ist Liebe* oder genauer: „Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude und Friede." Anders ausgedrückt: Das wahre Zeugnis eines Glaubens, der den Herrn der Ge-

schichte gefunden hat inmitten und jenseits der Tragödien und Fehlschläge, der Enttäuschungen mit falscher Erfüllung und der Angst vor dem Verlust von Gesundheit und Reichtum, wie sie unvermeidlich ihrer einstweiligen Steigerung folgt, ist ein Unbekümmertsein um das liebe Ich und seine Ansprüche, wie es in dem paulinischen Bekenntnis so schön zum Ausdruck kommt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn."

Das Bekenntnis unserer Hoffnung auf die Wiederkunft Christi wird die Frage nach dem gegenwärtigen Unterschied zwischen dem *Willen des Herrn* der Geschichte, den unser Glaube und unsere Liebe bezeugt, und der wirren *Wirklichkeit der Geschichte* beantworten. Unsere Hoffnung vollendet das Gebäude des Glaubens, aber den nicht Glaubenden werden unsere Aussagen als reine Spekulation erscheinen. Die Aussage, „der kommende Christus sei unsere einzige Hoffnung", wird außerdem noch unerlaubt pessimistisch erscheinen, denn sie zieht die mancherlei Gestalten der Hoffnung in Zweifel, an denen die Menschen hängen, und die auf ihrer Ebene so lange legitim sind, bis wir die Grenzen aller historischen Erfüllungen in jener Glaubenserfahrung entdeckt haben, die die letzte Unbeständigkeit selbst der beständigsten Werte des Lebens und der Zivilisation ermessen hat. Was das angeht, so haben wir keine Garantie dafür, daß die Äußerung christlicher Hoffnung in irgend einem bestimmten Fall gegen die Sünde gesichert wäre, die in der Ermutigung der Verantwortungslosigkeit gegenüber legitimen Formen der Erfüllung, sei es im persönlichen, sei es im Gestamtleben, bestände. Mit welcher Formel kann ich für die seelsorgerliche Weisheit einstehen, die sich mit jungen Menschen ihrer knospenden Reife freut, sie aber auch daran erinnert, daß das schließliche Ende der Reife der Tod ist? Oder für die Ermutigung eines klugen Staatsmannes bei der Herstellung eines fragwürdigen Friedens in katastrophenreicher Zeit, während wir ihn zugleich daran erinnern müssen, daß jeder Friede irdischer Art fragwürdig sein muß?

Bei der ersten Tagung des Themaausschusses hörten wir viel darüber, daß die auf Inseln der Sicherheit inmitten einer unsicheren Welt Lebenden weniger an christlicher Eschatologie interessiert seien als die Christen jenseits des Eisernen Vorhanges. Ich habe deshalb mit besonderem Interesse die Darstellung *christlichen Lebens unter totalitären Regimen* studiert und habe nicht ein einziges Beispiel für eschatologische Hoffnung als Element des christlichen Zeugnisses gefunden. Der Ton liegt vielmehr auf dem nicht zu brechenden Mut, wie er aus dem Schriftwort spricht: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", und auf der Nächstenliebe, die alle Angst und die aus ihr geborene Feigheit, wie sie die Tyrannei schafft, überwindet, um die Liebe zu bezeugen, die die Furcht austreibt. Sicherlich würde der ganze Glaube der Christen, denen die Gabe des Zeugnisses zuteil wurde, auch die neutestamentliche Hoffnung mit einschließen, daß das ganze wirre Schauspiel der menschlichen Geschichte mit dem Sieg Christi

über alle Fürstentümer und Gewalten zum Ende kommen wird. Auch das leidet keinen Zweifel, daß der Glaube ohne diese Hoffnung in der Gefahr pietistischer Verzerrung steht, in der Glaube und Hoffnung des Einzelnen auf Vergebung und Erfüllung gegenüber dem Schicksal der Menschheit isoliert wird. Dies ist der Grund dafür, daß die im Neuen Testament bezeugte Hoffnung einen so unaufgebbaren Teil des ganzen Evangeliums darstellt. Aber es will mir scheinen, nichts könne die Tatsache ändern, daß die Liebe Christi ein wirksameres Zeugnis des Glaubens und der Hoffnung ist, die in uns sind, als die Hoffnung, die die Frucht des Glaubens ist, den die Liebe verkündigt. Es ist gewiß nötig, darauf zu bestehen, daß die Hoffnung zu der frohen Botschaft des Evangeliums gehört; aber es läßt sich in der Kirche allerlei Besorgnis erwarten, wenn man sagt, die Bezeugung unserer Hoffnung sei ein wirksamer Weg, die Wirklichkeit und Wichtigkeit unseres Glaubens vor einer Generation zu bezeugen, die wesentlich aus Skeptikern und Ungläubigen besteht.

Vielleicht wird die Frage, *ob ein eschatologisches Thema das geeignete für eine ökumenische Versammlung ist*, zu der anderen Frage, was in erster Linie Ziel und Zweck einer solchen Versammlung ist. Geht es darum, „die Brüder zu stärken" und die breiteste und befriedigendste Basis für einen ökumenischen Konsensus zu schaffen? In diesem Falle ist der eschatologische Akzent notwendig, denn er stellt ein vernachlässigtes Stück des biblischen Erbes dar; er korrigiert zwei Irrtümer, die in der Kirche im Schwange sind, einen Individualismus, der die Probleme des Gesamtdramas der ganzen Menschengeschichte nicht ernst nimmt, sondern darum bemüht ist, für jede Seele unabhängig Erfüllung zu finden, und einen Optimismus, der gewöhnlich aus den säkularen Bewegungen einer bürgerlichen Zeit in die Kirche eindringt und erwartet, der Gang der Geschichte werde als solcher die Erlösung bringen. Es ist wichtig, beide Irrtümer zurückzuweisen.

Oder ist der Zweck einer ökumenischen Versammlung der, der Welt unseren Glauben zu bezeugen? Dies kann schwerlich der erste Zweck sein; aber niemand wird leugnen, daß das, was in der Vollversammlung gesagt wird, auch in der Welt mitgehört wird, und daß es eben deshalb gesagt wird. Soweit es nun mitgehört wird, muß man zugeben, daß das eschatologische Thema *vom apologetischen Standpunkt aus nicht das wirksamste* ist, mag seine theologische Bedeutung noch so groß sein. Dies zugeben heißt auch zugeben, daß zwischen der biblischen Wahrheit und dem Ethos des modernen Menschen eine tiefe Kluft liegt. Vielleicht ist es falsch, nach Brücken über diesen Abgrund Ausschau zu halten, aber die Bibel spricht tatsächlich von solchen Brücken. Das beste Zeugnis für die Herrschaft des gekreuzigten Heilandes ist ein Leben unter dem Regiment seiner Liebe und ein Sichtbarmachen seiner agape. Natürlich ist eine Generalversammlung nicht das sachgemäßeste Instrument für diese Art von Zeugnis, aber es scheint in der Kirche eine gewisse Besorgnis darüber vorhanden zu sein, die Vollversammlung möchte die Bedeutung dieses Zeugnisses nicht ausreichend herausstellen.

Chronik

Die *Vorbereitungen für Evanston* sind im August zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Es begann mit der Sitzung des *Exekutivkomitees des Ökumenischen Rates*, das vom 5.—9. August in Château de Bossey zusammen war. Die Verteilung der Delegiertensitze wurde endgültig geregelt, eine vorläufige Liste der beratenden Mitglieder gebilligt und festgestellt, welche Organisationen zur Entsendung von „befreundeten Delegierten" aufgefordert werden sollen. Unter diesen befindet sich auch die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland. Eine Reihe von dem Ökumenischen Rat bisher nicht angeschlossener Kirchen und Organisationen werden die Möglichkeit haben, „Beobachter" zu entsenden. Wieweit sich darunter Vertreter der römisch-katholischen Kirche befinden werden, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen.

Neben den Sektionen zur Beratung der Unterthemen wird die Vollversammlung eine gegenüber Amsterdam vermehrte Reihe von *Komitees* aufweisen, und zwar für folgende Gegenstände: 1.) Verfassung, Aufbau und Arbeit des Ökumenischen Rates, 2.) Mitglieder und Beziehungen zu anderen Organisationen, 3.) Studienarbeit, 4.) „Ökumenische Interpretation", 5.) Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst, 6.) Nachrichtenabteilung, 7.) Finanzen, 8.) Wahlvorschläge.

Der *Arbeitsplan der Vollversammlung* wurde in der Sitzung des Exekutivkomitees in allen Einzelheiten festgelegt. Von wesentlicher Bedeutung ist hier der erhebliche Raum, der für die Behandlung des Generalthemas zur Verfügung steht. Ihm werden allein acht volle Sitzungen gehören. Man kann es bedauern, daß sich der Gedanke, für die mit der Erörterung des Generalthemas befaßten Gruppen eine gemeinsame *Bibelarbeit* vorzusehen, als undurchführbar erwiesen hat. Es wird indes eine Auslegung des I. Petrusbriefes in die Hand der Delegierten gelegt werden, die für jeden Tag einen Abschnitt darbietet, der nach Möglichkeit auch den täglichen Morgenandachten zugrunde gelegt werden soll.

Zu der Frage der *Abendmahlsfeiern* während der Weltkonferenz mußte ein Antrag auf Veranstaltung einer Abendmahlsfeier der Konferenz als solcher abgelehnt werden; indes wird auch in Evanston die Kirche, bei der die Konferenz zu Gaste ist, die bischöfliche Methodistenkirche, alle abendmahlsberechtigten Teilnehmer der Weltkonferenz zum Tische des Herrn einladen. Daneben werden Abendmahlsfeiern einer Anzahl von Einzelkirchen stattfinden.

Am 10. August trat sodann unter Leitung von Prof. Van Dusen das geschäftsführende Komitee des *Studienausschusses des Ökumenischen Rates* mit den Vorsitzenden und Sekretären der sechs Kommissionen für die Unterthemen der Vollversammlung zusammen, um die Aufgaben der für den 11.—19. August einberufenen *vorbereitenden Kommissionen* zu erörtern. Diese Kommissionen stellten mit ihren insgesamt 150 Mitgliedern eine Weltkonferenz im kleinen dar, bei der alle Kontinente und eine große Zahl von Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates vertreten waren. Ihre Aufgabe war eine doppelte. Sie hatten zunächst von den Entwürfen sogenannter *„ökumenischer Überblicke"* für die in den Sektionen zu behandelnden Gegenstände Kenntnis zu nehmen und ihre endgültige Gestaltung zu bestimmen, eine verantwortungsvolle Arbeit, da es sich hier darum handelt, den Delegierten einen Eindruck dessen zu vermitteln, was in diesen Fragenkreisen an Tatsachen und Problemen vorliegt und bei der Arbeit der Sektionen bedacht werden muß. Diese „Überblicke" werden in Kürze den Delegierten im Druck zugehen und auch für Studiengruppen zur Verfügung stehen.

Bedeutungsvoller und schwieriger war die weitere Aufgabe, Dokumente zu erarbeiten, die als *Grundlage für die Diskussion der Sektionsthemen* dienen könnten. Hier galt es, darüber zu entscheiden, welche Fragen der „Flugschriften" Gegenstand der Konferenzverhandlungen werden sollten und eine vorläufige Antwort zu entwickeln. Es galt vor allem, das nachzuholen, was den „Flugschriften" nur zum kleineren Teil geglückt war, nämlich die Themen der Sektionen in ihrem inneren Zusammenhang mit dem Generalthema zu entfalten. Diesen Auftrag haben die Kommissionen durchweg glücklich erfüllt. Der zweite Bericht der Themenkommission hatte den Weg dazu erfreulich gebahnt. Der Grund dafür, daß dennoch nicht alle Kommissionen zu einem Abschluß gerade dieser Arbeit an den Diskussiongrundlagen (working papers) für Evanston kamen, lag nicht in mangelnder Hingabe an ihren Auftrag und gleichfalls nicht in etwa aufgetretenen Spannungen, sondern in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit.

Daraus ergibt sich indes kein Verlust für die Vorbereitung der Weltkonferenz überhaupt, da der Studienausschuß des Ökumenischen Rates mit Mehrheit zu dem Entschluß kam, diese Diskussionsgrundlagen nicht vor dem Zusammentritt der Weltkonferenz zur Kenntnis der Delegierten und Sachverständigen zu bringen. Der Deutsche Ökumenische Studienausschuß hat inzwischen darum gebeten, diese Entscheidung wenigstens für die Diskussionsgrundlagen der 1., 2. und 6. Sektion abzuändern und das wichtige Material spätestens mit dem abschließenden Bericht des Themaausschusses zugänglich zu machen, um eine ausreichende Vorbereitung der Delegierten zu ermöglichen. Einen gewissen Einblick in die bei der Augusttagung aller Kommissionen geleistete Arbeit gewährt übrigens die Nr. VI 1 der Ecumenical Review, aus der wir die Berichte für die 1. und 2. Kommission in dieser Nummer der Ökumenischen Rundschau entnahmen.

Den Abschluß der vorbereitenden Arbeiten im August bildete die Tagung des *Themaausschusses*. Wir verweisen hierzu auf den Bericht von Heinrich Vogel in dieser Nummer. Der dritte Bericht des Themaausschusses wird den Delegierten als Diskussionsgrundlage für Evanston vier Monate vor dem Zusammentritt der Weltkonferenz zugestellt werden.

Der Studienausschuß des Ökumenischen Rates hat sich im übrigen mit einer Fülle von Fragen der Konferenzmethodik befaßt und der Sorge für *ausreichende Übersetzung* in den Verhandlungen des Plenums wie der Sektionen und Komitees seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt.

Eben wird eine Erklärung des nordamerikanischen Senators McCarran bekannt, nach der die Gerüchte über eine mögliche *Verlegung der Weltkonferenz* nach Kanada „Märchen" seien. Das unter seiner Mitwirkung entstandene Einwanderungsgesetz gestatte sogar die Einreise von Kommunisten. Wenn die Delegierten zur Weltkirchenkonferenz sich auf ihre eigentliche Aufgabe beschränkten, könnten keine Schwierigkeiten entstehen.

Bei der jährlichen beratenden Konferenz der Abteilung des Ökumenischen Rates für *zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst* fordert deren Leiter Dr. Robert Mackie eine „Weltstrategie der zwischenkirchlichen Notstandshilfe", da nur unter dieser Voraussetzung ein Drängen der Kirchen auf Zusammenarbeit der Nationen im Interesse des Weltfriedens zu rechtfertigen sei. „Wenn jede Kirche einen Beitrag in Aussicht stellen würde, um die überwältigende Not in Korea zu lindern, wie bedeutend oder gering er sein mag, so wäre die psychologische Wirkung einer solchen gemeinsamen Aktion unermeßlich."

Zur Zeit studieren an Hochschulen zehn verschiedener Länder 108 *Stipendiaten des Ökumenischen Rates*, unter ihnen 45 Deutsche. In Deutschland studieren im Rahmen dieses Austausches 12 ausländische Studenten.

Die *Ökumenische Hochschule* im Château des Bossey hat mit 25 Studenten ihr zweites Semester begonnen. Die Vorlesungen werden u. a. behandeln „Christus und die Kirche", „Politische Ethik", „Vergleichende Liturgik", „Wesen des Anglikanismus und der Freikirchen". Die noch recht bescheidene Zahl der Hörer läßt darauf schließen, daß in den Kirchen Bedeutung und Wert eines derartigen Studiums noch nicht ausreichend erkannt wird.

Zwischen der Mar Thoma-Kirche und der Südindischen Kirche wurden Verhandlungen über die *Interkommunion* geführt. Der mit ihnen beauftragte Ausschuß hat nunmehr empfohlen, die Interkommunion herzustellen. Er hat darüber hinaus vorgeschlagen, in ein Gespräch mit der Südindischen Kirche über die Möglichkeit eines Zusammenschlusses beider Kirchen einzutreten. Auch in Nordindien haben Unionsverhandlungen auf ähnlicher Grundlage wie die in Ceylon geführten zu dem Entwurf eines Unionsplanes geführt, der den kirchlichen Körperschaften der beteiligten Kirchen vorgelegt werden wird.

In München fand in den Tagen vom 1. bis 5. September der 16. *Internationale Altkatholiken-Kongreß* statt, zu dem sich Vertreter der altkatholischen Kirchen Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, Jugoslawiens und Nordamerikas versammelten. Auch die anglikanische Kirchengemeinschaft sowie die orthodoxe Kirche hatten Delegierte entsandt. Den Beginn machte eine theologische Studientagung, die sich mit den Fragen des Bußsakraments (biblisch, nach der Tradition der Kirche, dogmatisch und seelsorgerlich) befaßte. Der Kongreß selbst hatte seinen Schwerpunkt in einem sorgfältig formulierten Vortrag von Erzbischof Rinkel (Utrecht), der sein Thema „Die ökumenische Bewegung und der Altkatholizismus" bewußt auf die Frage der Interkommunion einengte und deutlich machte, daß die Altkatholische Kirche in dem mit der apostolischen Sukzession der Bischöfe gegebenen Verständnis des Sakraments eine unaufgebbare Voraussetzung jeder „Kommunion" sehe und deshalb eine Entwicklung in der Richtung der „offenen Kommunion" nicht befürworten könne. Von Laien geleitete Gruppen besprachen in zum Teil lebhaften Erörterungen das Thema „Lebendige Gemeinde".

Der *Deutsch-französische Bruderrat* beschloß bei seiner Oktobertagung in Speyer eine Tagung in größerem Rahmen im Ruhrgebiet, bei der das Verhältnis des modernen Industriemenschen zur christlichen Botschaft behandelt werden soll. Weitere Tagungen sind in Zusammenarbeit mit den evangelischen Akademien und in Süddeutschland geplant.

Die Pfarrerkonferenz des *Belgischen Kirchenbundes* erließ eine Erklärung, die mit dem Bekenntnis ihrer Einheit im Glauben die dringende Bitte verbindet, alles zu tun, was der Wiedervereinigung der belgischen Kirchen dienen könnte.

Der Leiter der Evangelischen Akademie Schleswig-Holsteins, Pastor Dr. Heyer, hat seit Jahren dem *Gespräch mit der Ostkirche* besondere Aufmerksamkeit zugewendet. In diesem Jahre wurde das Gespräch durch die Teilnahme römischer Katholiken (Benediktiner, Jesuiten und Dominikaner) erweitert. Eine Arbeitstagung fand im Juli teils in Schleswig, teils in Eutin statt.

Vom 24.—30. Oktober wurde in Schmie (Württemberg) vom Ökumenischen Rat gemeinsam mit dem Kirchlichen Außenamt und dem D.P.-Ausschuß der EKiD. ein Lehrgang für 20 werdende orthodoxe Priester und Diakone veranstaltet. Der Lehrgang,

bei dem u. a. Erzbischof Philotheus (Hamburg) anwesend war, diente auch dem Gespräch zwischen Orthodoxen und Evangelischen sowie der Einführung in den Sinn der ökumenischen Bewegung.

Der deutsche Zweig der *Evangelischen Allianz* wird am Dienstagabend der *Allianzgebetswoche*, der „der Gemeinde Jesu in aller Welt" gehört, die Anliegen der Ökumene mit zum Gegenstand der Fürbitte machen. Es wird Sache der Freunde der ökumenischen Arbeit sein, zu der rechten Durchführung dieser Absicht zu helfen. Wo die Allianzgebetswoche nicht begangen wird, sollte in der gleichen Zeit die „Gebetswoche für die Einheit" Beachtung finden.

Von Personen

Der bisherige Generalsekretär des National Council der nordamerikanischen Kirchen, Dr. Samuel McCrea *Cavert*, scheidet mit dem 1. Febr. 1954 aus seiner bisherigen Arbeit aus und wird das Generalsekretariat der Amerikanischen Konferenz der Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates übernehmen. Sein Nachfolger wird der bisherige beigeordnete Generalsekretär Dr. Roy G. Ross.

P. Raymond *Maxwell* wurde aus Bad Homburg als Leiter der Hilfsstelle des Ökumenischen Rates für die D.P.s nach Genf abberufen. Er übernimmt dort in der Abteilung für zwischenkirchliche Hilfe die Fürsorge für die orthodoxen Flüchtlinge in Europa.

P. F. W. Craske, bisher Vertreter des britischen Rates der Kirchen in Deutschland, wurde Bischof von Gibraltar; seine Diözese umfaßt das gesamte Mittelmeer und die Küsten des Schwarzen und des Kaspischen Meeres.

Neue Bücher

Berggrav, Eivind, *Es sehnen sich die Kirchen*. Erfolge und Hindernisse auf dem Weg zur Einheit. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (1953), 86 Seiten, kart. 4.80 DM.

Es handelt sich um die deutsche, von Albrecht Schauer und Günther Ruprecht besorgte Ausgabe von fünf an der Universität Oslo gehaltenen Vorlesungen über „Ökumenische Probleme von heute". Wir dürfen uns über diese Bereicherung der in unserer Sprache vorliegenden ökumenischen Literatur von Herzen freuen. So lebendig und anschaulich möchte man über die zentralen Probleme der ökumenischen Bewegung sprechen oder schreiben können. Aber dazu müßte man Berggrav sein. Er beginnt mit der Bildung der südinischen Kirche als des erregendsten Zeichens einer Wendung in der Geschichte der Christenheit, die auf dem Wege ist, statt ständig neue „Zäune" zu errichten, die Einheit zu suchen. Ein zweiter Abschnitt handelt von den „nichttheologischen" Faktoren bei den Spaltungen in der Kirche, ein dritter von der großen Kluft zwischen den „katholischen" und „protestantischen" Kirchen, ein weiterer von der Abendmahlsgemeinschaft und ein letzter von den Möglichkeiten der Einigung. Es geht also in immer größere Tiefe. Man liest das Ganze wie eine aufs äußerste spannende Novelle, und doch wird man in die volle Problematik der ökumenischen Bewegung eingeführt. Man lernt sie auf dem Hintergrund der sehr konkret geschilderten norwegischen Situation sehen und verstehen, und der deutsche Leser kann nicht anders als sich fragen, welchen Kommentar dazu die Wirklichkeit des deutschen Kirchentums bietet. So hilft das Büchlein weiter. Es sollte viele Leser finden. M.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. *Hans-Heinrich Harms*, Genf, 17 Route de Malagnou; Prof. D. *Reinhold Niebuhr*, New York 27, N. Y., 606 West 122nd Street; Prof. Dr. *Kristen Ejner Skydsgaard*, Kopenhagen, St. Kannikestrade 11; Prof. D. *Heinrich Vogel*, Berlin-Schlachtensee, Spanische Allee 38; Canon Dr. *Theodore O. Wedel*, Washington 16, D.C., 3508 Woodley Road.